Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 160 (1992)

Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

44/1992 29. Oktober 160. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

Eine Theologie des Sterbens
Ein Beitrag von Vitus Huonder 613

32. Sonntag im Jahreskreis: Lk 20,27–38 617

Wer einen Fremden aufnimmt, nimmt Christus auf Botschaft Papst Johannes Pauls II. zum Welttag der Migranten 619

«Wer einen Fremden aufnimmt, nimmt Christus auf» Ein Kommentar von Urs Köppel 620

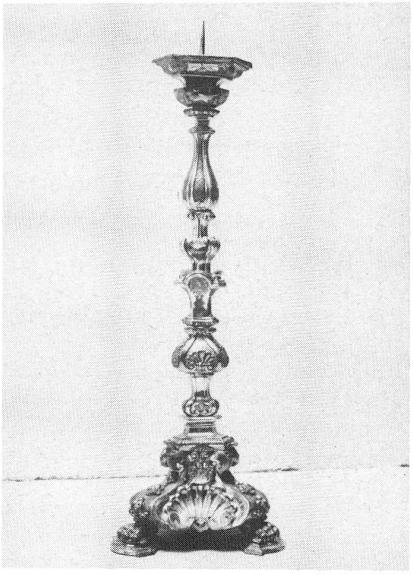
«Armut geht uns alle an» 621

Forum der Laientheologinnen und Laientheologen des Bistums Chur Von der Jahrestagung berichtet Konrad Schelbert 623

Hinweise 624

Amtlicher Teil 625

Schweizer Kirchenschätze
Abtei Muri-Gries, Priorat Sarnen: Kerzenstöcke (Johann Georg Schalch, Schaffhausen, 1738)



Eine Theologie des Sterbens

Die Sterbe- und Begräbnisliturgie der Kirche birgt eine Fülle von bedeutenden theologischen Aussagen.[1] Leider sind die Gläubigen damit zu wenig vertraut. Das führt zu einer seelisch-geistigen Verarmung. Die Folge ist ein zunehmender Verlust an christlicher Bewältigung des Sterbens. Zum Teil können wir hinsichtlich des Todes von einem Rückfall in ein vorchristliches Denken sprechen: Der Tod ist darin nicht mehr Tor zur Fülle des Lebens, er ist das Ende schlechthin. Nach ihm kommt das Nichts oder bestenfalls eine Art der Existenz, die nur ein Schatten des gegenwärtigen Daseins ist.

Bezeichnenderweise wird das Thema auch im Zusammenhang der Neu-Evangelisierung Europas aufgegriffen. Ich mache auf den Vortrag von Domenico Casera aufmerksam: Umgang des heutigen Menschen mit dem Tod: Herausforderung für die Evangelisierung.[2] Darin schreibt er: «Der Tod ist ‹tabu›. Obwohl das Leben uns an ihn erinnert, an ein Ereignis, das täglich von der Presse registriert wird, versuchen wir, ihn zu ignorieren: Er geht uns nichts an, wir blättern um. Der Direktor eines Krankenhauses in einem italienischen Alpental war stolz auf seine Anstalt und wollte sie mir ganz genau zeigen; er selbst hatte sie ins Leben gerufen und dafür auch reichlich öffentliche Mittel gewonnen. Für ihn handelte es sich um ein Musterkrankenhaus. Am Ende des Besuches sagte er zu mir: ‹Es bleibt Ihnen jetzt nur noch eines zu sehen, aber das können Sie allein besichtigen. Gehen Sie rechts um das Gebäude herum, dann finden Sie die Hinweistafel; sie sind sehr schön, interessieren mich aber nicht: ich meine die Totenkammern!› »[3]

Aus Erfahrung wissen wir, dass der Ernstfall nicht hinreicht, um den Gläubigen eine Theologie und daraus folgend eine christliche Grundhaltung des Sterbens zu vermitteln. Wir müssen die Menschen dazu in der Mitte des Lebens, gleichsam in der Vollkraft des Daseins anleiten. Wir sollen Sinn und Haltung der christlichen Trauer lernen, solange wir davon nicht unmittelbar betroffen sind. Das Thema wird daher regelmässig in unseren Katechesen, Predigten und Bildungsveranstaltungen aufscheinen. Auf diese Weise wird es auch möglich – und das ist das Ziel eines solchen Bemühens –, das Beglückende, Befreiende und Erfüllende christlichen Sterbens angemessen zu vermitteln.

Hier werden wir uns gleich an die beiden eschatologischen Grundhaltungen des Christen erinnern. Einerseits stellen wir die Haltung des Wartens fest. Es ist eine adventliche Haltung. Wir warten auf den Herrn (vgl. Tit 2,1–13). Anderseits geht es um die Haltung des Unterwegsseins. Das Leben – das Sterben ist Abschluss dieses Lebens – gleicht dem Hineilen zur himm-

lischen Erfüllung (vgl. Phil 1,23). Eine Verbindung beider Haltungen stellt sich bei Mt 25,1–13 heraus.

Es besteht und bestand die Gefahr, solche lichtvollen Perspektiven durch eine Überbetonung des Gerichts- und Läuterungsgedankens zu überlagern. Das kann zu übermässigen Ängsten vor dem Tode führen. Der österliche und damit der erlösungsbezogene Aspekt, der Gedanke der Lebensfülle und der göttlichen Herrlichkeit muss unbedingt vorherrschend bleiben. Die liturgische Erneuerung hat nicht wenig zur Wiederentdeckung dieser Dimension beigetragen und der Sterbe- und Begräbnisliturgie ihren ursprünglichen österlichen Glanz zurückgegeben.

Die Sterbe- und Begräbnisliturgie bildet eine Einheit. Diesbezüglich sind unsere Ritualen ungenügend angelegt.[4] Die Sterbeliturgie befindet sich im Rituale der Krankensalbung, die Begräbnisliturgie ist der Inhalt eines weiteren Rituale. Doch Heimgang und Bestattungsfeier sind aufeinander hingeordnet. Die Grenze geht, wenn ich so sagen darf, zwischen der Liturgie der Krankensalbung und der Liturgie des Heimganges (Wegzehrung, Sterbegebete, Verscheiden) durch. Das eigentliche Sterbesakrament ist nicht die Krankensalbung in der Form der «letzten» Ölung, das eigentliche Sterbesakrament ist die «letzte» heilige Kommunion, die Wegzehrung. Im Angesicht des Todes müssen daher auch alle Schranken kirchlicher Sanktionen fallen. Dem Sterbenden muss der Weg zu Kommunion immer geöffnet werden.

Der Liturge muss die Sterbe- und Begräbnisliturgie den verschiedenen Situationen anpassen. Das bedeutet, dass er den Ritus oft verkürzen und vereinfachen wird. Diese Massnahme lässt sich nicht umgehen. Dennoch sollte sich der Gläubige über den umfänglichen Reichtum dieser Liturgie Rechenschaft geben können. Denn für eine angemessene Theologie der Sterbe- und Begräbnisliturgie, folglich auch für die katechetische Weitergabe dieser Liturgie ist die Kenntnis und Verarbeitung des umfassenden Inhalts notwendig.[5]

In der Sterbe- und Begräbnisliturgie entdecken wir eine umfassende Bewegung: Die Vorbereitung auf das Sterben, die Gegenwart beim Verscheiden, das unmittelbare Mitgehen nach dem Eintreten des Todes, die liebevolle Behandlung des toten Leibes, der Abschied vom irdischen Heim, die Begleitung zum Gotteshaus, die Abdankungsfeier, der Gang zur letzten Ruhestätte, das bleibende Gedenken. Wir erhalten bei diesem Überblick den Eindruck eines Zuges, einer Prozession, eines echten Voranschreitens. Wir gehen mit dem Sterbenden. Wir begleiten ihn, schenken ihm Nähe und Geborgenheit, schreiten mit ihm voran – nicht in eine dunkle Abgeschiedenheit, sondern durch den Tod hindurch zum Ort der Ruhe, zur Herrlichkeit und zur Vollendung. Dieser Weg ist aber nicht nur ein Weg mit dem Sterbenden oder Verstorbenen, sondern auch mit den Angehörigen, mit den nahestehenden Trauernden und Betroffenen und soll auch ihnen helfen, das Licht von Ostern zu erfahren.

Das Psalmengebet in der Sterbe- und Begräbnisliturgie

■ 1. Das Psalmengebet in der Väterzeit

Die *Constitutiones Apostolorum,* eine Kirchenordnung aus dem 4. Jahrhundert (aus dem syro-antiochenischen Raum) geben verschiedene Anweisungen hinsichtlich des Verhaltens der Christen dem Tod, dem Begräbnis und dem Bestattungsort gegenüber. Unter anderem lesen wir: «Versammelt euch ohne jegliche Bedenken auf den Friedhöfen. Lest dort aus den heiligen Büchern vor. Singt Psalmen für die Märtyrer, die dort ruhen, für alle Heiligen seit dem Urbeginn (der Welt), und für eure Brüder, die dort im Herrn ruhen. Bringt in euren Kirchen und auf euren Friedhöfen sowie bei den Bestattungsfeiern die wohlgefällige Eucharistie dar, den typos des königlichen Leibes Christi. Begleitet eure im Glauben an den Herrn Verstorbenen mit Psalmengesang. Denn ‹kostbar ist in den Augen des Herrn das Sterben seiner Frommen› (Ps 116,15 = 115,5). Anderswo (heisst es): ‹komm wieder zur Ruhe, mein Herz. Denn der Herr hat dir Gutes getan› (Ps 116,7 = 114,7)...»[6]

Es geht im Kontext dieser Anweisung vor allem darum, sich von den jüdischen Vorschriften bezüglich der rituellen Verunreinigung durch den Leichnam und den Bestattungsort zu lösen. Diese Vorschriften gehören der alten Ordnung an. Für Christen haben sie keine Gültigkeit mehr. In diesem Zusammenhang erfahren wir die besondere Wertschätzung des Psalmengebetes für die Verstorbenen bei Bestattungsfeiern. Die

[1] Literatur in Auswahl:

1. Textausgaben

Rituale Romanum..., Ordo exsequiarum, Editio typica, Rom 1969.

Rituale Romanum..., Ordo unctionis infirmorum eorumque pastoralis curae, Editio typica, Rom 1972.

Graduale Sacrosanctae Romanae Ecclesiae, Solesmes 1974.

Die kirchliche Begräbnisfeier in den katholischen Bistümern des deutschen Sprachgebietes, Herausgegeben im Auftrag der Bischofskonferenzen..., Einsiedeln und Freiburg 1973.

Die Feier der Krankensalbung in den katholischen Bistümern des deutschen Sprachgebietes, Herausgegeben im Auftrag der Bischofskonferenzen..., Einsiedeln und Freiburg 1975.

2. Allgemeinliturgisch

Franco Brovelli, Artikel: Esequie, in: D. Sartore/A. M. Triacca, Nuovo dizionario di Liturgia, Torino (3)1988, 463–476.

Reiner Kaczynski, Sterbe- und Begräbnisliturgie, in: H. B. Meyer u. a., Gottesdienst der Kirche. Handbuch der Liturgiewissenschaft 8, Regensburg 1984, 193–232.

Damien Sicard, La mort du chrétien, in: A. G. Martimort, L'Eglise en prière, Bd. 3, Paris 1984, 238–258.

Damien Sicard, Mourir en chrétien, in: J. Gelineau, Dans vos assemblées, Bd. 2, Tournai 1989, 639–656.

3. Psalmenspezifisch

André Rose, Les psaumes. Voix du Christ et de l'Eglise (Bible et vie chrétienne), Paris 1981.

Reiner Kaczynski, Die Psalmodie der Begräbnisfeier, in: H. Becker/R. Kaczynski, Liturgie und Dichtung, Bd. 2, St. Ottilien 1983, 795–835.

Monique Vincent, Saint Augustin Maître de prière d'après les Enarrationes in Psalmos (Theologie historique 84), Paris 1990.

Maurice Gilbert, Les Louanges du Seigneur. Commentaire pastoral et spirituel des psaumes du dimanche et des fêtes, Paris 1991.

Vitus Huonder, Die Psalmen in der Liturgia Horarum (Studia Friburgensia, Neue Folge 74), Freiburg 1991.

[2] In: Die europäischen Bischöfe und die Neu-Evangelisierung Europas (Stimme der Weltkirche Europa 32), Bonn–St. Gallen 1991, 355–366.

[3] AaO 355.

[4] Selbstverständlich muss man auch dem praktischen Aspekt Rechnung tragen.

[5] Vgl. dazu den nebenstehenden Überblick.

[6] VI, 30, 1–7: SC 329, 389–393.

Psalmen haben Bedeutung als Ehrung, als Tröstung, als Begleitgesänge. Das fürbittende Element ist auch vorhanden.

Mehr über den Sinn und Geist dieses Pslamengebetes hören wir bei *Johannes Chrysostomus* (†407): «Der Tod bedeutet nämlich Ruhe, Ende der Mühen und Lohn für die Arbeit (des Schweisses). Er ist der Preis und der Kranz für den Wettkampf. Daher begleiteten früher Trauer und Klage unsere Verstorbenen, jetzt aber Psalmen und Hymnen. Demgemäss beweinten und beklagten die Juden Jakob während vierzig Tagen, ebenso lange Mose. Denn der Tod war damals schlechthin der Tod. Dem ist jetzt nicht mehr so. Nein, die Hymnen, die Gebete und die Psalmen lassen Freude erkennen. Die Psalmen nämlich sind der Ausdruck einer frohen Gemütsverfassung. Es heisst: ‹Ist jemand von euch fröhlich, dann soll er einen Psalm singen› (Jak 5,13). Weil uns Freude erfüllt, deshalb singen wir für die Toten Psalmen. Wir singen Psalmen, die uns auffordern, angesichts des Todes vertrauensvoll zu bleiben: ‹Komm wieder zur Ruhe, mein Herz. Denn der Herr hat dir Gutes getan› (Ps 116,7 = 114,7). Wie du siehst, ist der Tod ein Gut. Er bedeutet Ruhe. Wer nämlich in diese Ruhe eingetreten ist, ruht von seinen Werken aus, wie Gott von den seinen.»[7] Die Psalmen sind demgemäss Ausdruck christlicher Freude und Zuversicht.

Bei Chrysostomus ist aber auch der Gedanke der stoischen Unerschütterlichkeit nicht auszuschliessen. Dazu ist seine Auslegung der Apostelgeschichte zu beachten: «Fromme Männer bestatteten Stephanus und hielten eine grosse Totenklage für ihn: Entweder waren diese Leute noch nicht vollkommen, oder er war ihnen gefällig und ehrwürdig, deshalb beweinten sie ihn. Zugleich zeigt aber nicht bloss ihre Furcht, sondern auch ihre Trauer und Klage, dass sie Menschen waren.»[8]

Hieronymus (†419/420) stellt angesichts des Todes einer gewissen Paula den Zusammenhang mit dem Ruf des Bräutigams und mit dem Hohenlied (2,10–11) her: «Steh auf, meine Freundin, meine Schöne, so komm doch. Denn vorbei ist der Winter, verrauscht der Regen.» Die Antwort der Sterbenden oder Verstorbenen gibt Hieronymus mit Hld 2,12 und Ps 27 (26),13: «Auf der Flur erscheinen die Blumen, die Zeit die Bäume zu schneiden ist da.» «Ich bin gewiss zu schauen die Güte des Herrn im Land der Lebenden.» Hieronymus sagt im Anschluss daran: «Daher ertönt kein Wehgeschrei, kein Klagen, wie es bei Menschen dieser Welt zu geschehen pflegt, sondern eine Viel-

[7] De sanctis martyribus Berenice et Prosdoce 3: PG 50, 634.

[8] In Acta Apostolorum 18: PG 60, 141.

■ **Überblick**[13]

A. Heimgang			
– Wegzehrung (Viaticum)			
– Sterbegebet (Commendatio)		Ps 23	(22)
		25	(24)*
		91	*(90)*
		114	(113 A)
		116A	(114)*
		121	(120)*
		123	(122)
– Verschieden (Exspiratio)			
– Totenwache (Vigilia pro defuncto)		130	(129)
(vgl. auch: B Stundengebet)		23	(22)
		114–115	*(113)*
		14	(13)Gr
– Aufbahrung (Depositio)		130	(129)
		23	*(22)*
		114–115	(113)
B. Stundengebet (Officium)			
– Vigil (Vigilia)		40	(39)I
		40	(39)II
		42	(41)
– Laudes		51	(50)
		CAT	
		146	(145)
	oder	150	
– Mittlere Hore (Hora Media)		70	(69)
		85	(84)
		86	(85)
– Vesper (Vesperae)		121	(120)
		130	(129)
		CNT	
– Komplet (Completorium)		91	(90)
C. Bestattungsfeier			
– Gebet im Trauerhaus		*130*	*(129)*
		23	(22)
		114–115	(113)
		89	(88) Gr
– *Gang zur Kirche (Processio)*		116A	(114)
		116B	(115)
		51	*(50)*
		121	*(120)*
		122	*(121)*
		123	*(122)*
		126	*(125)*
		132	*(131)*
		134	*(133)*
– Eucharistiefeier (Missa pro defuncto)			
(Antwortpsalmen)		27	(26)*
		116	(114–115)*
		23	(22)
		25	(24)*
		42	(41)*
		103	(102)*
		27	(26)*Gr
		86	(85)*Gr
		90	(89)*Gr
		112	(111)*Gr
		122	(121)*Gr
		130	(129)*Gr
– Verabschiedung (Valedictio)			
– Gang zum Grab (Processio)		*118*	*(117)*
		42	(41)
		93	(92)
		25	(24)
		119	(118)*
		16	(15)Gr*
– Beisetzung (Tumulatio)		4	Gr
		27	(26)Gr
– Schlussgebet			
– Entlassung			

falt von Psalmen in verschiedenen Sprachen.»[9]

Eugippius (†nach 533) berichtet uns in der Vita des heiligen Severin das Folgende: «Dann rief er (Severin) alle der Reihe nach zu sich und nahm von jedem mit einem Kuss Abschied. Er empfing das Sakrament der Kommunion, bat alle, nicht um ihn zu weinen, bezeichnete mit erhobener Hand seinen ganzen Leib mit dem Zeichen des Kreuzes und forderte sie schliesslich auf, den Psalm zu singen. Da sie es, von Schmerz überwältigt, aber nicht vermochten, intonierte er selbst den Gesang: ‹Lobet den Herrn in seinem Heiligtum, alles, was atmet, lobe den Herrn› (Ps 150). Wir hatten diesen Vers kaum beantwortet, als er ruhig im Herrn verschied.»[10]

Kurze Gesamtwertung[11]

Es scheint, dass der Psalmengesang bei Begräbnisfeiern, dessen Existenz im 4. Jahrhundert deutlich wird, viele Anleihen beim Mönchtum hat, also in elitären Kreisen. Innerhalb des Begräbnisgottesdienstes werden die Psalmen vor allem beim Leichenzug gesungen, insbesondere Ps 23(22), 32(31) und 116(114–115). Der Psalmengesang beim Begräbnis versteht sich als Ausdruck des Glaubens an die Auferstehung, der Hoffnung auf das ewige Leben, als Ehrung des Verstorbenen, als Gebet für und mit ihm.

Der Psalmengesang ist auch ein Mittel gegen Klagegesänge und heidnische Totenlieder. In diesem Sinn sagt das Dritte Konzil von Toledo (589), die Leiber der Gläubigen dürften nur unter dem Gesang von Psalmen zu Grabe getragen werden.[12]

2. Das Psalmengebet in der erneuerten Sterbe- und Begräbnisliturgie

Das Psalmengebet in der Einleitung des Rituale

Das Rituale *Die Kirchliche Begräbnisfeier in den katholischen Bistümern des deutschen Sprachgebietes*[14] kommt in der pastoralen Einführung unter Artikel 22 auf das Psalmengebet zu sprechen. «Der Gesang beim Begräbnis bringt die österliche Zuversicht zum Ausdruck und soll deshalb gefördert werden. / Die Kirche greift bei den Feiern für die Verstorbenen immer wieder auf die Psalmen zurück, um Schmerz und Trauer auszudrücken und die Hoffnung zu bestärken. Die Seelsorger sollen ihren Gemeinden das Verständnis wenigstens einiger Psalmen aus der Begräbnisfeier erschliessen. Auch die übrigen Gesänge müssen dem Geist der Heiligen Schrift und der Liturgie entsprechen.»

Dieser kurze Hinweis im Rituale macht einiges deutlich. Fürs eine unterstreicht er die Bedeutung, welche die Kirche im erneuerten Ritus den Psalmen beimisst. Fürs andere stellt diese kurze Einführung das Psalmengebet der Sterbe- und Begräbnisliturgie in den weiten Horizont theologischer und anthropologischer Überlegungen (Ausdruck der österlichen Dimension, daher die Hoffnung, auch Ausdruck von Schmerz und Trauer, implizite sicher auch des fürbittenden Gebetes). Die Bemerkung zur katechetischen Aufgabe ist eine Anregung zu einem tieferen Eindringen in das Psalmengebet der Sterbe- und Begräbnisliturgie, sowohl in dessen liturgische Sinngebung, als auch in den exegetischen Gehalt.

Psalm 91 (90)

Der Psalm gliedert sich in zwei markante Teile. In der ersten Einheit (1–13) finden wir den Dialog eines Priesters mit einem Gläubigen. Der Priester spricht zu, er ermutigt und bestärkt. Im Vers 1 wird jener Gläubige vorgestellt beziehungsweise gepriesen, der im «Geheimen» Gottes Zuflucht nimmt. Das Geheime Gottes ist wohl der Tempel, die Wohnung Gottes. Weil dieses Geheime Schutz bietet, wird der Ausdruck schliesslich in diesem Sinn gebraucht. In diesem ersten Vers ist die Erwähnung von vier Namen für Gott auffällig: Eljon, Schaddai, Jahwe, Elohim. Statt: «Wer im Schutz des Höchsten wohnt, und ruht im Schatten des Allmächtigen, der sagt zum Herrn: ‹Du bist für mich Zuflucht und Burg, mein Gott, dem ich vertraue› », wäre die Übersetzung vorzuziehen: «Wer im Schutz des Höchsten wohnt, der ruht im Schatten des Allmächtigen. – Ja ich sage zum Herrn: ‹Du bist für mich...› ». Ein Sprecher preist jenen glücklich, der beim Herrn Schutz findet. Dem stimmt der zweite Sprecher, der Angeredete, zu. Er weiss, wen er sich als Schutzherr gewählt hat.

Mit Vers 3 beginnt der erste Zuspruch bis und mit Vers 8. Vers 9 ist wiederum eine Zustimmung des Angesprochenen: «Ja, der Herr ist meine Zuflucht.» Die Verse 9b–13 setzten den Zuspruch fort. Schliesslich bilden die Verse 14–16 ein Orakel. Wir können von der göttlichen Beglaubigung sprechen, von der Stimme vom Himmel.

Psalm 91 hat einen besonderen Stellenwert als Gebet um Schutz und Bewahrung, um Abwendung des Bösen. Daher finden wir ihn in der synagogalen Abendliturgie, ebenso im mehr privaten Nachtgebet des Juden, wir finden ihn ebenso in den Kompletliturgien des Ostens und Westens. Basilius (†379) nennt ihn gar als einzigen Kompletpsalm seiner Zeit und seiner Umgebung.[15] Dem Psalm wird seit der Zeitenwende eine apotropäische Kraft zuerkannt: Er vermag böse Mächte abzuwenden und findet daher Anwendung als Exorzismuspsalm, so bei den Rabbinern, möglicherweise auch in Qumran.[16] Cassiodor sagt: «Wunderbar ist die Kraft dieses Psalmes. Sie vermag unreine Geister zu vertreiben... Daher wollen wir ihn nach allen Beschäftigungen des Tages sprechen, beim Herannahen der Nacht.»[17]

Da der Psalm im Zusammenhang der Versuchungen Jesu erwähnt wird (vgl. Mt 4,6; Lk 4,10–11), begleitet er uns besonders nachdrücklich durch die Quadragesima, vor allem die Verse 3 und 9 als Responsorium in den Laudes der Werktage der ersten fünf Wochen.

Nun, in der Sterbeliturgie erinnert er – mit Rücksicht auf seine Verwendung als Abendgebet – an den Tod als Schlaf, als Zeit der Ruhe (vgl. Mt 9,24: «Das Mädchen ist nicht gestorben, es schläft nur»). Für die christliche Sterbekatechese wird damit ein bedeutender Gedanke freigelegt: Der Tod ist nicht Ende, sondern Durchgang (eine der vielen Variationen des Durchgangsmotives), er ist nicht Auflösung und auch nicht Metamorphose des Seins, sondern Erneuerung.

Mit Bildern aus verschiedensten Szenarien und Lebenserfahrungen, Jagd, Kampf, Krankheit, Bedrohung durch Tiere (Sitz im Leben), hebt der Psalm die Wirkung und

[9] Ad Eustochinum 108, 28–29: PL 22, 904.

[10] Vita sancti Severini XI, 53: PL 62, 1196.

[11] Weitere Belege aus der Väterzeit bei Kaczynski, Sterbe- und Begräbnisliturgie, Anm. 18 und 38.

[12] Mansi 9, 998–999: Religiosorum omnium corpora, qui divina vocatione ab hac vita recedunt, cum psalmis tantummodo, psallentinum vocibus debere ad sepulcra deferri. Nam funebre carmen quod vulgo defunctis cantari solet, vel pectoribus se, proximos, aut familias caedere, omnino prohibemus. Sufficiat autem quod in spe resurrectionis, Christianorum corporibus famulatus divinorum impenditur canticorum ... sic enim Christianorum per omnem mundum humare oportet corpora defunctorum.

[13] Die Angaben entsprechen der Editio typica. Die deutsche Ausgabe ist hinsichtlich des Angebotes an Psalmen ärmer. Eine Überarbeitung müsste diesen Mangel unbedingt beheben. Immerhin nimmt die deutsche Ausgabe auch die Ps 27 (26)* und 103 (102)* auf. Ps 27 (26) stand in der früheren Vigil des Totenoffiziums. Die Abkürzungen und Zeichen in diesem Überblick bedeuten:

CAT = Canticum Altes Testament
CNT = Canticum Neues Testament
GR = Graduale Romanum
* = Psalm wird nur in einzelnen Teilen angeboten.

[14] Vgl. oben, Anmerkung 1.

Dies entspricht in der Editio typica dem Artikel 12.

[15] Regulae fusius tractatae 37,5: PG 31, 1016. Basilius greift damit die Gebräuche des weitverbreiteten Mönchtums des Ostens auf.

[16] Vgl. Gianfranco Ravasi, Il libro dei salmi. Commento e attualizzazione, 3 Bde., Bologna 1985, (4)1988, 2, 901–902.

[17] Expositio in psalmum XC: CCL XCVIII, 835.

auch die umfassende Art des göttlichen Schutzes hervor. Es gibt keine Gefahr und keine Not, in der Gottes Hilfe nicht wirksam wäre. Hier finden wir Ansätze, um der Angst vor dem Tod zu begegnen.

Beachtenswert ist auch die Gottesrede. Sie lässt den Beter die unmittelbare Nähe Gottes erfahren, ja noch mehr, die göttliche Zusage von Schutz, Bewahrung und Heil. Diese Feststellung hat ihre grosse Bedeutung für die Vorbereitung auf das Sterben.

■ Psalm 114 (113A)

Der Psalm gehört zum sogenannten «Ägyptischen Hallel» (Paschahallel). Ps 113–118 (112–117). Die Reihe hat ihren Platz im Gebet der Synagoge (hohe Festtage), ebenso in der häuslichen Feier des Pascha. Schon damit ist das österliche Motiv gegeben!

Psalm 114 (113 A) führt zwei bedeutende alttestamentliche Themen zusammen: Das Thema des Auszugs aus Ägypten sowie das Thema des Durchzugs durch den Jordan beziehungsweise des Einzugs in das Gelobte Land. Auf diesem Hintergrund erhalten wir für die Theologie der Bestattungsliturgie drei bedeutende Motive: Auszugsmotiv, Durchgangsmotiv, Einzugsmotiv.[18]

Ps 114 wird in der Editio typica für die Totenwache, die Einsargung (Einkleidung) und für den Abschied vom Heim (Haus) vorgesehen. Dabei begleitet ihn der Kehrvers «Suscipiat te Christus in paradisum». Er unterstreicht, dass der Tod Einzug ins Paradies ist, ins Gelobte Land der himmlischen Heimat.

Von den drei Möglichkeiten der Verwendung von Ps 114 ist jene in Verbindung mit der Totenwache, also unmittelbar nach dem Verscheiden, hervorzuheben. Gemäss dem Ordo romanus 49 (7./8. Jahrhundert), eine der ältesten Beschreibungen des Gesamtverlaufes der römischen Sterbe- und Begräbnisliturgie, wird nach dem Heimgang das Subvenite, Sancti Dei (Kommet herzu, ihr Heiligen Gottes) gebetet. Darauf folgt Ps 114–115 (113) zusammen mit Ps 116A(115)–120 (119).[19]

Ps 114 (113 A) ist im Zusammenhang der Sterbe- und Begräbnisliturgie gewiss psychologisch und theologisch anspruchsvoll. Er setzt einiges an Vorbereitung und Reflexion voraus. Er stellt aber zum Thema Sterben – Tod einige grundlegende, man möchte sagen unentbehrliche, Motive zur Verfügung: Der Tod als ein Abschnitt des Durchgangs – mit allen Folgeerscheinungen von Angst, Beklemmung, Ungewissheit, aber auch mit dem positiven Gedanken, dass er in neue Weiten führt, zu neuer Sicherheit, zu einer neuen Existenzmöglichkeit.

Ps 114 (113 A) hat in der Liturgia Horarum seinen Platz in der Vesper von Ostern und des ersten Sonntags erhalten. Das geschah mit Rücksicht auf das Taufmotiv, zu dem die Thematik des Psalms hinführt.[20] Sinnvoll erscheint auch aus dieser Sicht der Einsatz des Psalms in der Sterbe- und Begräbnisliturgie. Der Tod erhält eben durch die Taufe eine neue Dimension, die Dimension des Vollendenden, insofern die Auferstehung und das Leben der Herrlichkeit Christi durch den Tod hindurch geschieht. Psalm 114 trifft das Anliegen, die Hinordnung von Taufe und Tod bewusst zu machen.

■ Psalm 23 (22)

Ps 23 (22) ist wohl eines der bedeutendsten, vor allem beliebtesten Liedern des ganzen Psalteriums. Das Vertrauensgebet lässt sich in zwei Einheiten gliedern, die Einheit mit dem Hiertenmotiv (1–4) und die Einheit mit dem Gastgebermotiv (5–6). Dabei wird das «Mit-sein Gottes» im Laufe des Psalmes zu einem «Sein in Gott» gesteigert.[21]

Die bedeutenden Themen des Psalms sind Führung, Schutz, Sicherheit und Geborgenheit in Gott, das Sein am Ort der Ruhe. Die christliche Liturgie stellt ihn in

[18] Damit verbindet sich das Pascha- beziehungsweise das Taufmotiv.

[19] Zum Ordo romanus 49 vgl. Kaczynski, Sterbe- und Begräbnisliturgie 209.

[20] Vgl. Huonder, Die Psalmen 221.

[21] Othmar Keel, Schöne, schwierige Welt – Leben mit Klagen und Lob, Berlin 1991, 24.

32. Sonntag im Jahreskreis: Lk 20,27–38

■ 1. Kontext und Aufbau

Im Rahmen der Darstellung der letzten Tage Jesu in Jerusalem (19,28–21,38) nimmt die Lehrtätigkeit Jesu im Tempel breiten Raum ein. Jesu Auftreten im Tempel ist von Auseinandersetzungen mit den jüdisch-religiösen Autoritäten geprägt (vgl. 19,47; 20,19.20). Das letzte diesbezügliche Gespräch umfasst die liturgische Perikope (20,27–38), wobei für das Gesamtverständnis 19,39–40 zu ergänzen sind: Da die Gegner Jesu mundtot gemacht wurden, ergreift er selbst in der Frage nach dem Messias (19,41–44) und in den Worten gegen die Schriftgelehrten (20,45–47) nochmals die Offensive.

19,27–33 wird das Gespräch thematisch durch die Fragestellung der Sadduzäer eröffnet. Dieser ist die Antwort Jesu (19,34–38) entgegengesetzt. 19,39–40 sprechen den Erfolg des Jesuswortes aus.

■ 2. Aussage

Im Hinblick auf die Thematik der späteren Frage werden die Fragesteller ausdrücklich als jene charaktierisiert, welche den Glauben an eine Auferstehung von den Toten leugnen (20,27). Die Sadduzäer erachteten nur die fünf Bücher der torah als verbindlich und teilten daher nicht den frühjüdischen allgmeinen Auferstehungsglauben. Die Frage geht von der Vorschrift der sogenannten Leviratsehe aus (vgl. Dtn 25,5–6). Das erzählte Beispiel (20,29–32) kennzeichnet eine überspitzte Situation und verfolgt die Absicht, den Glauben an eine Auferstehung angesichts der bestehenden Vorschrift aus der torah ad absurdum zu führen. Dementsprechend wird die schlussfolgernde Frage nach der Zugehörigkeit der Frau angesichts der Auferstehung (20,33) gestellt.

Jesus weist in seiner Antwort zunächst die zugrundeliegende Annahme zurück (20,34–36): Da die Menschen in der neuen Welt nicht mehr sterben werden, fällt nach jüdischem Verständnis die Notwendigkeit der Ehe zur Zeugung von Nachkommenschaft weg. Deswegen wird in jener Welt nicht geheiratet werden, nur in dieser Welt ist die Ehe eine Notwendigkeit (20,34). Diese Argumentation liegt ganz auf der Ebene des jüdischen Verständnisses über Sinn und Zweck der Ehe, das auch im Hinweis auf die Leviratsehe impliziert ist: Auch diese hat die notwendige Nachkommenschaft im Blick.

Sodann geht Jesus auf das hinter der Frage stehende, wenngleich nicht ausgesprochene Grundproblem der Auferstehung ein (20,37). Jesus begegnet den Fragestellern ebenfalls mit einem Wort aus der torah (Ex 3,6). Wenn Gott sich als ein Gott der drei Stammväter ausgibt, müssen diese leben, nach seiner Absicht sind sie Lebende. Daraus ist die Wirklichkeit einer Auferstehung von den Toten zu erschliessen.

■ 3. Bezüge zu den Lesungen

Die erste Lesung (2 Makk 7) thematisiert das Glaubenszeugnis für die Auferstehung durch die makkabäischen Männer. In der zweiten Lesung (2 Thess 2–3) ist kein unmittelbarer Bezug zum Evangelium gegeben. *Walter Kirchschläger*

Walter Kirchschläger, Professor für Exegese des neuen Testaments an der Theologischen Fakultät Luzern, schreibt für uns während des Lesejahres C regelmässig eine Einführung zum kommenden Sonntagsevangelium

den Zusammenhang der Initiation (Taufe, Firmung, Eucharistie). In der Tagzeitenliturgie steht er in der Mittleren Hore des zweiten und des vierten Sonntags. Das Consilium[22] sagt dazu, er habe «als Psalm der Sakramente, nämlich der Taufe, der Firmung und der Eucharistie, einen hervorragenden österlichen Charakter».

Ps 23 (22) wird in der Editio typica für die Sterbegebete, die Totenwache, die Einsargung (oder Einkleidung) und beim Abschied vom Trauerhaus vorgeschlagen. Er ist auch für die Eucharistie vorgesehen. Begleitet wird er vom Kehrvers «Memento mei Domine in regno tuo» (vgl. Lk 23,42). Mit dem Psalm wird demnach der «gute Hirte» angesprochen, der Erlöser, der in seiner Vollmacht dem Sünder das Paradies unverzüglich öffnen kann.

Von den Möglichkeiten, Ps 23 (22) zu verwenden, haben wir in diesem Zusammenhang jene der Aufbahrung oder Einkleidung gewählt. Der Vorgang weckt besonders stark das Empfinden für den Leib, den Körper des Verstorbenen. Der Verstorbene ist eben in diesem Augenblick besonders ausgeliefert. Die Hilflosigkeit und gänzliche Abhängigkeit wird spürbar. Der Psalm, in diese Situation hinein gesprochen, vermag daher die Sorge Gottes um den Menschen, eben auch um den Leib (vgl. die Salbung)[23] besonders bewusst zu machen. Die Bezeichnung Gottes als Hirt und Gastgeber erhält hier seine kräftige und überzeugende Bedeutung.

Mit diesem Psalm erhalten wir einen weiteren wichtigen Aspekt zum Sinn des Psalmengebetes – natürlich des Gebetes überhaupt – bei der Begräbnisliturgie. Der Psalm spricht die Erfahrung des «Ich» aus (Ps 91 ist mehr ein Zuspruch, Ps 114 ein Hymnus der Heilsgeschichte). In Ps 23 wird das «Ich» des Verstorbenen aufgehoben. Das Psalmengebet, von den Hinterbliebenen gesprochen, ist eben auch ein Gebet «in persona defuncti», die Glaubensgemeinschaft betet an Stelle des Verstorbenen. Sie bringt zum Ausdruck, was der Verstorbene möchte, aber nicht mehr vermag. Das Psalmengebet wird somit zu einem Bruderdienst, zum stellvertretenden Gebet. Es ruft den Verstorbenen selber bei Gott in Erinnerung. Es ist ein Mit- und Vorbeten, wie wir das auch etwa im Verhältnis Mutter–Kind erfahren: Die Mutter betet dem Kind vor, was das Kind noch nicht zu beten vermag.

Schliesslich werden wir durch diesen Psalm insbesondere angeregt, den Zusammenhang zwischen christlicher Initiation und Tod bewusst zu machen, wie das schon mit Ps 114 der Fall war. Taufe, Firmung und Eucharistie erhalten ihren vollen Sinn erst im Tod, da sie durch den Tod hindurchführen und ihre Wirkung erst jenseits des Todes voll entfalten.

■ Psalm 130 (129)

Ps 130 gehört zur Einheit der Wallfahrts- oder Aufstiegspsalmen 120 (119)–134(133). Er steht am Anfang der dritten Einheit und im ersten Flügel dieser kunstvoll zusammengesetzten Psalmenreihe.[24] Vor allem ist er durch ständige Wiederholungen charakterisiert, womit der Effekt eines langsamen, beinahe zögernden Fortschreitens erreicht wird: Herr, höre auf mein Rufen, deine Ohren mögen aufmerken auf mein flehentliches Rufen.

Ps 130 gilt in der Tradition als *der* Psalm für die Verstorbenen. Er wird zudem als Busspsalm verwendet.[25] In diesem Sinn versteht ihn wohl auch wenigstens eine bestimmte Tradition der Begräbnisliturgie. Er ist eine Bitte um Vergebung der Sünden des Verstorbenen.

Ps 130 ist vorgesehen bei der Totenwache, bei der Einsargung, beim Offizium, beim Gebet im Trauerhaus anlässlich der Bestattung. Die Antiphonen unterstreichen einerseits, dass der Psalm als Hilferuf zu verstehen ist (Clamavi ad te Domine), anderseits aber auch als Gebet der Hoffnung (Speravit anima mea in Domino). Es ist wichtig, diese Betrachtungsweise der Hoffnung nicht aus dem Auge zu verlieren. Sie lässt sich durchaus mit dem Ausdruck des Sündenbekenntnisses, der Bitte um Vergebung in Zusammenhang bringen. Das Sündenbekenntnis, die Bitte um Vergebung, ist eben immer Ausdruck von Hoffnung und Zuversicht, von Vertrauen und Hingabe. Der Mensch bekennt sich vor Gott schuldig im Bewusstsein, dass Gott Vergebung schenken kann, Vergebung schenken wird. Daher ist Ps 130 nicht in erster Linie als Busslied sondern als Vertrauensgebet zu betrachten und soll auch angesichts des Todes Vertrauen in Gott schenken.

Der Psalm bringt weiter eine menschlich bedeutsame Erfahrung des Todes zur Sprache: den Abgrund, die Tiefe. Der Ruf aus der Tiefe ist der Ruf aus dem Tod, und der Todesabgrund ist die Tiefe par excellence. Anderseits wird diese Tiefe mit dem Sünden- und Schuldbewusstsein verknüpft. So ist das Sünden- und Schuldbewusstsein selber Erfahrung des Todes. Es konvergieren hier zwei urmenschliche Erfahrungen. Der Psalm spricht diese Not aus, er spricht in diese Not des Menschen hinein; fängt sie aber auf, indem er den Ausweg zeigt: *Ja, bei dir ist Vergebung, so dass man Dir Ehrfurcht entgegenbringt* (Vers 4). Die Vergebung führt zur Ehrfurcht, zur Anbetung. Der Tod wird – durch die Vergebung bedingt – Durchgang zur ehrfürchtigen Begegnung Gottes, zur Anbetung. Er macht auf diese Weise den Menschen für das Eigentliche frei.

Ps 130 hat eine weihnachtliche Relektüre erfahren. Er steht in der zweiten Weihnachtsvesper. Diese Verwendung geht auf Vers 8 zurück: *Ja, er wird Israel erlösen von all seinen Sünden.* Wir können den damit verbundenen Gedanken in die Totenliturgie hineinwirken lassen: Kraft der Geburt des Erlösers ist uns auch im Tode Hoffnung und Vertrauen gegeben, wird uns in dieser entscheidenden Phase unserer Existenz das Geschenk der Vergebung zuteil.

Der Psalm hat auch Bedeutung für eine bestimmte Auffassung von der Seele: Die Seele ist in der christlichen Weiterentwicklung nicht mehr so sehr inneres Lebensprinzip, Lebenskraft oder schlichter Ausdruck für das Ich. Die Seele ist Gegensatz oder Gegenüber des Leibes. Der Ausdruck wird mit der konstantinischen Wende besonders in diese Richtung entwickelt und führt zur Individualeschatologie. Wichtig wird daher das Gebet um Befreiung der Seele.

■ Psalm 51 (50)

Neben Ps 130 (129) ist Ps 51 (50) in der Überlieferung seit der tridentinischen Liturgiereform der meistverwendete Psalm für die Begräbnisliturgie. Im erneuerten Ritus finden wir ihn in den Laudes und beim Gang vom Trauerhaus zur Kirche. Wir können ihn als den Busspsalm schlechthin bezeichnen (vgl. seinen Einsatz in den Freitagslaudes).

Es ist nicht einfach, den Psalm zu gliedern. Wir schliessen uns hier den Ausführungen von Ravasi an.[26] Darnach lässt sich eine dreifache Gliederung ermitteln: 3–11, 12–19, 20–21. Die Schwerpunkte des Psalms liegen wohl bei 3, 6b und 16, das heisst bei den unmittelbaren Aussagen des Psalms über Gott (bei den theologischen Aussagen). Vers 3 hebt Gottes Huld und sein reiches Erbarmen hervor. 6b bezeichnet Gott als «gerecht» im Reden und «lauter im Urteilen». Die Aussage steht im Gegensatz zum sündigen Ich des Menschen: «Gegen dich allein habe ich gesündigt, ich habe getan, was dir missfällt, *indes* (lemahan = weil, wegen) du

[22] Consilium = Consilium ad exsequendam constitutionem de sacra Liturgia, vgl. Huonder, Die Psalmen 212.

[23] Die Salbung bringt den Leib in einmaliger Weise zur Geltung. Sie ist dem äusseren Wohlbefinden zugedacht und bezeichnet den «Luxus», das überfliessende Mass an Gottes Gnade und Huld.

[24] Die Psalmenreihe hat den folgenden konzentrischen Aufbau, in dessen Mitte die Ps 122 (121), 127 (126) und 132 (131) stehen:

120	121	*122*	123	124
125	126	*127*	128	129
130	131	*132*	133	134

Vgl. dazu Huonder, Die Psalmen 250.

[25] Die liturgische Überlieferung kennt sieben Busspsalmen: 6, 32 (31), 38 (37), 51 (50), 102 (101), 130 (129), 143 (142).

[26] Libro dei salmi 2, 23–29, vgl. oben, Anm. 16.

dich in deinem Wort als gerecht erweist und in deinem Urteil als lauter.» (Oder sogar: «Du bist gerecht kraft deines Wortes, deines Tuns und lauter kraft deines Richterspruchs.»)

Die dritte Aussage über Gott ist in Vers 16 zu finden. Der Beter spricht Gott an als «Herr, du Gott meines Heils». Der Gott der Huld und des Erbarmens, dessen Wort wahr und gerecht und dessen Schiedsspruch lauter ist, ist nun auch der Gott *meines* Heils (meiner Erlösung). Diese Erlösung besteht in der Gabe des reinen Herzens und des wirksamen Geistes. Daraus folgen Bekenntnis und Lob.

Eigenartig ist der Schluss mit den Versen 20–21. Er wird als Kontrast zu 18–19 aufgefasst. In Wirklichkeit geht es hier um die Ausweitung des individuellen Buss- und Vertrauensgebetes zum Kollektiven hin. Im individuellen Bekenntnis erkennt der «Redaktor» auch ein Bussgebet des Volkes, so dass er die Bitte um die Wiederherstellung Jerusalems einfliessen lässt.

Der Psalm in der Sterbe- und Begräbnisliturgie darf nicht beim Sünden- und Schuldbekenntnis stehen bleiben – also bei der «Anthropologie» – auch nicht nur beim Gerichtsgedanken, er muss zu den Aussagen über Gott hinführen – also zur «Theologie». Der Sünder findet in Gott den Erlöser, darf in Gott den Erlöser finden. Er überantwortet sich dem Urteil und dem Richterspruch Gottes, weil daraus die Erneuerung des Herzens hervorgeht (positive Schau von Gericht und Prüfung). Der christliche Bussgedanke entspringt dem Bewusstsein, Gott erzürnt zu haben, aber ebenso der tiefen Überzeugung, bei Gott Heilung und Erneuerung zu finden. Dies ist wichtig für die Verarbeitung von Schuld, die eben angesichts des Todes sehr beklemmend sein kann! [27]

Die Antiphonen lassen den Beter den Psalm in dieser vertrauensvollen Weise nachvollziehen, einerseits mit dem Motiv der Ruhe (Requiem aeternam dona ei, Domine, et lux perpetua luceat ei), anderseits mit dem Motiv der Eingliederung in die Gemeinschaft der Heiligen (Animam de corpore quam assumpsisti, Domine fac gaudere cum sanctis tuis in gloria). Schliesslich – mit einem Satz aus dem Psalm selber – mit dem Motiv der Heilsfreude aus Vers 10 (Exultabunt Domino ossa humiliata, ossa humiliata = zunächst der gestorbene Mensch, der entseelte Körper, dann auch der Sünder).

■ Die Wallfahrtspsalmen innerhalb der Begräbnisliturgie

Die Bestattungsfeier ist wie kaum eine andere Feier vom Prozessionscharakter geprägt. Der Verstorbene wird vom Wohn- oder Sterbeort zur Kirche oder zum Aufbahrungsort begleitet, von dort wiederum zum Grab. Darin nimmt das Psalmengebet – es könnten natürlich auch andere Gebete sein, aber die Entwicklung verlief eben in Richtung Psalmengebet –, es nimmt nun die Bedeutung des den Zug begleitenden Gebetes an. Dadurch hat die Begräbnisliturgie – jedenfalls ursprünglich – eine *gesangliche* Prägung erhalten, einen durchaus befreienden, österlichen Charakter. In diesem Sinn kann Chrysostomus im Zusammenhang mit seinen Hinweisen zum Tod von einem frohen Ereignis reden.[28] Der Begräbniszug ist geradezu der Ausdruck unseres Hinpilgerns und Hineilens zum Paradies. Die Psalmen sind dabei die begleitenden Gesänge, eine Art Walfahrtslieder.[29]

Diese Prozessionsgesänge haben sich sehr schnell einmal auf Ps 130 (129) und vor allem Ps 51 (50) reduziert. Mit diesen zwei Psalmen lag der Akzent zumeist auf der Sündhaftigkeit und Hinfälligkeit des Verstorbenen. Das geschah vor allem durch die im Mittelalter stark aufkommenden Betonung des Gerichts und der Strafe. Die neue Auswahl an Wallfahrtspsalmen eben für den Zug zur Kirche beziehungsweise als Hinführung zur eucharistischen Liturgie für den Verstorbenen, macht den Prozessionscharakter neu bewusst und eben in einer viel breiteren Perspektive als bis zur Reform des Bestattungsritus! Wir gehen mit dem Verstorbenen, wir begleiten ihn hin zum Ort der letzten Ruhe hinein in das Verheissene Land. Dabei dürfen wir – eben durch den Prozessionscharakter und das entsprechende Psalmengebet – nicht vergessen, dass unser Mitgehen und Begleiten auch die Hinterbliebenen betrifft. In diesem Sinn wird das Psalmengebet zu einer bedeutenden Hilfe, die Trauer und den Schmerz zu verarbeiten.[30] Hier hat der Liturge eine bedeutende Aufgabe, in dem er einerseits die gute Auswahl der Psalmen trifft, anderseits den Gebetsvortrag entsprechend wahrnimmt.

■ Psalm 118 (117)

Der Pslam entfaltet eine grossartige Dankes- und Prozessionsliturgie. Reden des einzelnen und der Gemeinde greifen dabei ineinander. Nach einem Invitatorium (Aufforderung zum Lob) wird das Volk Gottes, die Priesterschaft und schliesslich der einzelne Gläubige zum Gotteslob aufgefordert (1–4). Es folgt das Bekenntnis eines einzelnen Gläubigen (möglicherweise auch eines amtlichen Vorstehers), das von Zwischenrufen der Umstehenden unterbrochen wird: 5–7 / 8–9 / 10–14 / 15–16 / 17–19 / 20 / 21 / 22–24 / 25 / 26–27 / 28 / 29 (eine Wiederholung des Invitatoriums).

Der Psalm gehört zum Pascha-Seder. Dort wird er nach dem Füllen des dritten Bechers gesprochen.[31] Ps 118 muss in jüdischen Kreisen als messianisch gedeutet worden sein.[32]

Der Angelpunkt des Psalms ist in Vers 19–20 zu finden. Der Prozessionszug kommt am Heiligtum an und vollzieht den entscheidenen Schritt ins Innere (kleine Torliturgie). Mit dem Eintritt ins Heiligtum erscheint die Schar der Gläubigen vor Gott, vor Gottes Gegenwart. Die Begräbnisliturgie wählt diese beiden Verse als Antiphonen: «Aperite mihi portas iustitiae, ingressus in eas confitebor Domino» *beziehnungsweise* «Haec porta Domini, iusti intrabunt in eam». Das Tor-Motiv, welches damit herausgehoben wird, ist ein im Kontext von Sterben und Tod bedeutendes Motiv. Der Tod erscheint als Durchgangsphase.[33] Er ist Übergang und Eintreten in einen neuen Bereich, gleichsam in die grössere Nähe zu Gott. Diese Sicht ist für die christliche Verkündigung von grosser Bedeutung. Darin liegt das Trostvolle und Beruhigende, das christliches, gläubiges Sterben ermöglicht.

Das Tormotiv hat im Zusammenhang mit dem Paradies seine Bedeutung. Der Mensch ist ja nach der biblischen Theologie aus dem Paradies ausgeschlossen (Gen 3,24). Der Weg dazu ist versperrt. Der Tod führt nun gleichsam durch dieses bis dahin verschlossene Tor. Er erhält damit die Bedeutung der Rückkehr, des Wiederfindens der Heimat. Jene Dimension wird aufgeschlossen, nach der sich der Mensch im tiefsten sehnt, weil er in ihr seinen Ursprung weiss. Damit hat der Psalm seinen richtigen Platz beim Gang zum Bestattungsort, der die Bedeutung des Paradieses erhält – des Gartens Eden.

Schliesslich müssen wir, zur Einordnung des Psalms, seine Stellung im weiteren liturgischen Umfeld betrachten. Ps 118 ist wohl

[27] Vgl. E. Beaucamp, Le Psautier. (Sources bibliques), 2 Bde., 1, 226: «Remarquons que la justice divine est ici source de pardon et non de punition.»

[28] Vgl. oben.

[29] Vgl. dazu Hieronymus, oben.

[30] Zu beachten ist, dass in den Anfängen der Kirche die Psalmodie, neben anderen liturgischen Gebeten, die für Juden und Heiden bedeutsame Totenklage ersetzte.

[31] Die Psalmodie des Paschaseders verteilt sich folgendermassen: Erster Becher, erster Sederteil, Ps 113 (112)–114 (113A), zweiter Becher, Mahl, dritter Becher, Ps 115 (113B)–118 (117), 136 (135), zweiter Sederteil, vierter Becher.

[32] Vgl. dazu die christologische Verwendung von Ps 118, 22–23 bei Mt 21,42 par., Apg 4,11 und 1 Petr 2,7.

[33] Anders als bei Ps 114. Dort ist es der Durchgang durchs Wasser, von einem Ufer zum anderen, von einem Land ins andere; hier ist es der Durchgang durch die Tür, so dass das Bild des Hauses aufscheint, vgl. «Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen» (Joh 14,2).

der Osterpsalm schlechthin. Er steht in der Mittleren Hore in der Oster- beziehungsweise Sonntagspsalmodie. Am zweiten und am vierten Sonntag finden wir ihn in den Laudes. In der Messliturgie von Ostern steht er als Antwortspsalm zusammen mit der Antiphon: Dies ist der Tag.. aus Vers 24.[34] Aus diesem österlichen Hintergrund ist sein Einsatz in der Begräbnisliturgie zu deuten. Darin bildet er einen Höhepunkt. So hat ihn der Ritus sehr richtig für den Augenblick vor der Grablegung vorgesehen, ist dies doch der Augenblick, welcher insbesondere im Glanz der österlichen Ereignisse zu betrachten ist.

■ **Zusammenfassung**

Die Psalmen sind ganz allgemein dankbare Schrifttexte, um menschlich-religiöse Grunderfahrungen zu thematisieren und zur Reflexion anzubieten. Sie holen diese Grunderfahrungen in die theologische – das heisst von Gott gegebene Antwort hinein und werden auf diese Weise zu einem bedeutenden Mittel der Heilsverkündigung und -zusage. Vor allem ihr Gebetscharakter fördert eine sehr persönlich-personale Aneignung und hinterlässt eine tiefe seelische und nachhaltige Wirkung.

Die Psalmen des Bestattungsritus sind in diesem gesamten Rahmen zu verstehen, insbesondere aber hinsichtlich etwa folgender sich ergänzender Motive zu lesen, mehr ideell:

Gefahr	Schutz
Abgrund	Errettung
Finsternis	Licht
Schuld	Vergebung
Sünde	Erlass
Angst	Befreiung
Furcht	Zuversicht
Verzweiflung	Hoffnung
Einsamkeit	Gemeinschaft
Verlassenheit	Umsorgtsein
Fremdsein	Gastsein
Tod	Leben
Trauer	Freude

Es finden sich auch die mehr materiellen positiven Bilder für die Aufnahme in die Gottesgemeinschaft:

Land
heiliges Land
Weide
Wasserquelle
Tor
Haus
Tisch
Mahl
Salbung

Diese Stichworte zeigen, nach welchen Kriterien die Psalmen der Sterbe- und Begräbnisliturgie auszuwerten sind. Ein bedeutender Teil dieser Psalmen sind anderseits Gesänge des Sonntagspsalteriums (mit erster Vesper!) oder der Osternachtfeier. Damit wird der vorwiegend österliche Charakter deutlich. Es wird die Aufgabe des Liturgen sein, diesen Reichtum freizulegen und für eine echt christliche Haltung dem Tod gegenüber fruchtbar zu machen.

Vitus Huonder

Vitus Huonder – Generalvikar für Graubünden, Fürstentum Liechtenstein, Glarus – beschäftigte sich schon verschiedentlich mit dem Psalmengebet (der Kirche), besonders eingehend in seiner Habilitationsarbeit über die Hintergründe des neuen Vierwochenzyklus der römischen Stundenliturgie und deren Psalmverteilung

[34] Im Messritus Pius' V. stand er im Graduale.

Dokumentation

Wer einen Fremden aufnimmt, nimmt Christus auf

Liebe Schwestern und Brüder!

1. Zur Chronik des täglichen Geschehens gehören jetzt Nachrichten über das Auswandern armer Bevölkerungsgruppen zu reichen Ländern, Dramen von Flüchtlingen, die an den Grenzen zurückgewiesen werden, von diskriminierten und ausgebeuteten Migranten. Solche Vorkommnisse können nicht ohne Auswirkung auf das Gewissen der Christen bleiben, die es doch zu einem unterscheidenden Merkmal ihres Glaubens gemacht haben, solidarisch jene aufzunehmen, die sich in Schwierigkeiten befinden. Die Emigration bringt besorgniserregende Kehrseiten mit sich, sowohl weil die Familien zerrissen werden und eine kulturelle Entwurzelung erfolgt, wie auch hinsichtlich der ungewissen Zukunft, der die entgegengehen, die gezwungen sind, ihre Heimat zu verlassen.

Der Welttag des Migranten bietet darum Gelegenheit, über diese Probleme nachzudenken, um sich ihrer dramatischen Aspekte bewusst zu werden und eine Aktion der Sensibilisierung und der Solidarität in Bewegung zu bringen. Alle Ortskirchen sind aufgerufen, diesen Welttag an einem von der nationalen Bischofskonferenz festgesetzten Sonntag zu begehen.

2. Die Christen bezeugen mit ihrem Eifer, dass die Gemeinschaft, bei der die Migranten eintreffen, eine Gemeinschaft ist, die liebt, und die auch den Fremden in der freudigen Haltung dessen aufnimmt, der in ihm das Antlitz Christi zu erkennen weiss.

Im Phänomen der Migranten treffen heute vielfältige Situationen zusammen. Es gibt Auswanderer, die schon lange Zeit in der Gesellschaft leben und arbeiten, die sie aufgenommen hat. Es handelt sich um Menschen, die meistens auf die Möglichkeit verzichtet haben, in das Land ihrer Herkunft zurückzukehren. Sie erwarten, dass sie als integrierender Teil der Gesellschaft anerkannt werden, deren Leben und deren Einsatz für die wirtschaftliche und soziale Entwicklung sie teilen. Ihre volle Eingliederung rasch herbeizuführen, ist ein Akt der Gerechtigkeit. Welches auch immer der Ort seines Aufenthaltes sei, der Mensch hat das Recht, eine Heimat zu haben, in der er sich wie zu Hause fühlt, um sich mit Aussicht auf Sicherheit, Vertrauen, Eintracht und Frieden zu verwirklichen.

Zu diesem Zweck sind bestimmte Massnahmen erforderlich. Sie sollen die Schritte zur Wiederzusammenführung der Familien begünstigen und beschleunigen, und sollen für die Einführung von Rechtsnormen sorgen, die hinsichtlich des Einkommens eine wirksame Gleichstellung mit den einheimischen Arbeitern sicherstellen.

Von grosser Bedeutung wird auch die Sanierung der Umwelt und der sozialen Verhältnisse in den minderwertigen Unterkünften sein, in denen die Migranten oft als Randexistenzen leben müssen. Niemand kann ferner übersehen, wie notwendig es ist, auch die mit der Arbeitslosigkeit verbundenen Probleme zu überwinden und sich dafür einzusetzen, dass beim Suchen nach einem Arbeitsplatz und einer Wohnung und beim Bemühen um Zugang zur Krankenversicherung jede Diskriminierung vermieden wird.

3. Härter ist gewiss das Los der illegal Zugewanderten, die darauf warten, dass sie nach und nach, wenn die rechtmässig Eingewanderten auf der sozialen Leiter aufsteigen, an deren Stelle treten können. Es ist unbestreitbar, dass die Arbeit, mit der die illegal Immigrierten sich an der gemeinsamen Aufgabe der wirtschaftlichen Entwicklung beteiligen, faktisch eine Form der Zugehörigkeit zur Gesellschaft bewirkt. Diese Zugehörigkeit muss legitimiert und es muss ihr

durch entsprechende Vorkehrungen Zweck und Würde zuerkannt werden.

Aber nicht alle illegal Immigrierten finden in dem, wenn auch reichen und vielgestaltigen Rahmen der Industriegesellschaften eine Beschäftigung. Ihr Anpassung an elende Lebensbedingungen bildet eine weitere Bestätigung für die demütigende Situation, in die sie die in ihrer Heimat bestehende Armut bringt. In früheren Zeiten wanderte man aus, um sich bessere Lebensaussichten zu schaffen; heute aber wandert man aus vielen Ländern aus, um einfach nur zu überleben. Eine solche Situation verwischt auch leicht die Unterscheidung zwischen dem Begriff «Flüchtling» und dem Begriff «Einwanderer», so dass die beiden Kategorien schliesslich unter dem gemeinsamen Nenner der Not zusammenfallen. Wenn auch die entwickelten Länder nicht immer imstande sind, die volle Zahl derer aufzunehmen, die sich zur Auswanderung angeschickt haben, so muss doch betont werden, dass das Kriterium für den Schwellenwert der Tragfähigkeit nicht schlechtweg das sein darf, das eigene Wohlergehen unangetastet zu lassen, ohne sich von der Not derer Rechenschaft zu geben, die auf tragische Weise gezwungen sind, um Gastfreundschaft zu bitten.

Die Migration nimmt heute zu, weil hinsichtlich wirtschaftlicher, sozialer und politischer Möglichkeiten der Abstand zwischen reichen und armen Ländern zunimmt und die Gruppe der ersteren kleiner, die zweite aber grösser wird.

Vor diesem Hintergrund können sich jene, denen es gelingt, die «nationalen» Schranken zu überwinden, in gewissem Sinn glücklich schätzen, weil sie von den Resten kosten dürfen, die vom Tisch der heutigen Reichen fallen. Wer aber kann die Unmenge der armen «Lazarusse» zählen, die nicht einmal auf solche Weise etwas profitieren können?

In der Enzyklika Centesimus annus habe ich die reicheren Länder aufgerufen, erneut einen Blick auf dieses sehr ernste Problem zu werfen in dem Bewusstsein, dass ihrer moralischen Verpflichtung, mit allen Kräften zu einer Lösung beizutragen, ein bestimmtes Recht auf die Entwicklung nicht nur des einzelnen Menschen, sondern ganzer Völker entspricht (vgl. Nr. 35).

4. Es ist offensichtlich, dass bei diesem Werk die Bürger der Entwicklungsländer selbst eine erstrangige Rolle zu spielen haben. Diese nämlich «dürfen nicht alles von den bessergestellten Ländern erhoffen... Jedes Land muss den Raum der eigenen Freiheit, soweit wie möglich, entdecken und ausnutzen. Jedes sollte sich die Fähigkeit verschaffen zu Initiativen, die den eigenen sozialen Bedürfnissen entsprechen... Alles, was der Alphabetisierung und der Grundausbildung dienen kann... ist ein Beitrag zu einer echten Entwicklung» (Sollicitudo rei socialis, 44).

Die Unterentwickung ist kein unüberwindliches Schicksal. Um sie zu überwinden, müssen die natürlichen und menschlichen Hilfen ausgenutzt werden, die jedem Volk gegeben sind. Ein sehr bedeutender Teil kommt offensichtlich den jungen Menschen zu, die ihre wissenschaftliche Ausbildung in den Industrieländern vervollständigen. Durch ihre Fähigkeit, Überkommenes und Umgestaltung miteinander zu verbinden, bilden sie den Schlüssel zu einer besseren wirtschaftlichen und sozialen Zukunft dieser Länder.

Die mit der Unterentwicklung verbundene Migration ist eine Herausforderung, der mit Mut und Entschlossenheit entgegengetreten werden muss, handelt es sich doch um das Eintreten für die menschliche Person.

Als ich zu den Teilnehmern des dritten Weltkongresses der Seelsorge für die Migranten und Flüchtlinge sprach, der im vergangenen Oktober im Vatikan stattfand, sagte ich: «Die Erfahrung beweist, dass, wenn eine Nation den Mut hat, sich für andere Völker zu öffnen, sie mit vermehrtem Wohlstand, einer starken sozialen Erneuerung und einem kraftvollen Anstoss hin zu neuen wirtschaftlichen und menschlichen Zielen belohnt wird» (O.R. dt., 31. 12. 1992, 10).

5. Diese Feststellung findet die beste Bestätigung in der Erfahrung, die sich mit dem grossen Ereignis der Fünfhundertjahrfeier des Beginns der Evangelisierung Amerikas verbindet. Es besteht kein Zweifel, dass die Länder Amerikas die angesehene Rolle, die sie heute im Konzert der Nationen spielen, ihrer Öffnung für die Einwanderung verdanken.

Wenn das Unternehmen des Kolumbus gefeiert wird, so lenkt das die Aufmerksam-

Kommentar

«Wer einen Fremden aufnimmt, nimmt Christus auf»

Wie seit einigen Jahren üblich, veröffentlichte der Papst eine Botschaft zum Welttag des Migranten, der aber keinen festen Platz im Kirchenjahr einnimmt: Es ist jeder Bischofskonferenz überlassen, ihn «in der für sie besten Zeit und zweckmässigsten Art und Weise je nach den örtlichen Verhältnissen» zu feiern (de pastorali migratorum cura, 24,6). Die Schweizer Bischofskonferenz hat den Ausländersonntag – Tag der Völker offiziell auf den 2. Sonntag im November festgelegt; sie überlässt es aber den einzelnen Pfarreien, ein geeigneteres Datum zu wählen, sofern es dem Anliegen des Ausländersonntags besser entspricht.

In der diesjährigen Botschaft geht der Papst von den aktuellen Migrationen aus, die nicht einheitlich gedeutet werden können. Deshalb werden die verschiedenen Formen der Migration erwähnt und kurz erläutert (Arbeitsmigration, Asylsuche, illegale Migration usw.). Ein besonderes Augenmerk wird der steigenden Differenz in der Entwicklung zwischen den verschiedenen Ländern geschenkt, die Anlass ist zur Zunahme der Migration, «weil hinsichtlich wirtschaftlicher, sozialer und politischer Möglichkeiten der Abstand zwischen reichen und armen Ländern zunimmt und die Gruppe der ersteren kleiner, die zweite aber grösser wird». Ein weiterer Schwerpunkt gilt dem Beginn der Evangelisierung Amerikas vor 500 Jahren. Dabei lenkt die Botschaft des Papstes die Aufmerksamkeit auf den Aspekt des Austausches zwischen den alten und den neuen Ländern.

Wichtig ist aber die Aussage – sowohl in der Einleitung als auch am Schluss der Botschaft herausgestellt –, dass die Migrationen in ihrer Verschiedenartigkeit eine Herausforderung für die Christen bedeuten, die «den Ortskirchen Gelegenheit gegeben» haben, «ihr katholisches Empfinden unter Beweis zu stellen und zu stärken».

Die Botschaft fasst die Analyse zusammen im Hinweis auf «die Aufgabe der Kirche, sich für alle Völker zur ‹Nächsten› zu machen». Darin besteht auch die Aufforderung zur Evangelisierung der Völker: «Das einzige von ihr erstrebte Ziel ist, alle Menschen zur volleren Solidarität der neuen Geschwisterlichkeit in Christus in der Familie Gottes zu rufen.» *Urs Köppel*

Der Theologe Urs Köppel ist Nationaldirektor für Ausländerseelsorge und Generalsekretär der Schweizerischen Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen (SKAF)

keit ebenso auf das, was die Einwanderer, die in 500 Jahren Aufnahme gefunden haben, auch an Arbeit und Kultur beigetragen haben, in jenen Ländern, deren Geschichte eng verflochten ist mit der Geschichte der Einwanderung. Wenn heute die abendländische und die amerikanische Welt in gewissem Mass Teile einer gleichen Realität sind, so ist das jener geistigen Verwandtschaft zu verdanken, die durch die Migration zustande kam.

Und gerade im Namen dieser Brüderlichkeit wollte ich im Anschluss an die Botschaft für die vergangene Fastenzeit: «Alle sind zur Teilhabe am Tisch der Schöpfung gerufen» die «Stiftung ‹Populorum Progressio› zum Dienst für die Indios und Campesinos Amerikas» errichten als «Zeichen und Zeugnis eines christlichen Wunsches nach Geschwisterlichkeit und Solidarität» (O. R. 6. 3. 1992, 3). Ich wünsche mir dass sie hochherzige Aufnahme und aktive Antwort findet bei den Einzelpersonen und Institutionen vor allem im katholischen Umfeld, auch im Hinblick auf die grosse Bedeutung, die der Katholizismus in den Ländern jenes weiten geographischen Bereiches hat.

6. Durch die Aufnahme der verschiedenen Volksgruppen und vor allem durch den Erweis wahrer Gemeinschaft haben die Migrationen den Ortskirchen oft Gelegenheit gegeben, ihr katholisches Empfinden unter Beweis zu stellen und zu stärken. Die Einheit der Kirche ist nicht gegeben durch die gleiche Herkunft ihrer Glieder, sondern durch den Pfingstgeist, der aus allen Nationen ein neues Volk macht, und dieses hat als Ziel das Reich Gottes, als Bedingung die Freiheit der Töchter und Söhne und als Statut das Gesetz der Liebe (vgl. Lumen gentium, 91).

Die Aufgabe der Kirche, sich für alle Völker zur «Nächsten» zu machen, entspricht dem Willen des himmlischen Vaters, der alle in seine Liebe einschliesst. Das einzige von ihr erstrebte Ziel ist, alle Menschen zur volleren Solidarität der neuen Geschwisterlichkeit in Christus in der Familie Gottes zu rufen.

Die Jungfrau Mutter, die sich stets um die besorgt zeigt, die in Not sind, und die daher viel Verständnis hat für jene, die persönlich die Beschwerlichkeiten der Migration erfahren, möge alle trösten und allen helfen, die fern von ihrem eigenen Heim leben und in allen Menschen wecke sie diesen gegenüber mitfühlendes Verständnis und Aufnahmebereitschaft.

Mit diesen Wünschen erteile ich gern allen, die die edle und dringende Sache der Migration fördern, den Apostolischen Segen als Unterpfand himmlischer Gnaden.

Aus dem Vatikan, den 31. Juli 1992, im 14. Jahr meines Pontifikates.

Johannes Paul II.

Kirche in der Schweiz

«Armut geht uns alle an»

Die Delegierten der diözesanen und kantonalen Seelsorgeräte beschäftigten sich an ihrer diesjährigen Zusammenkunft – der 8. von der Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz (PPK) einberufenen Tagung der Interdiözesanen Koordination – mit der «neuen» Armut als Herausforderung für die Kirche im allgemeinen und ihre Seelsorgeräte im besonderen. Wie gewohnt informierten die Delegierten zudem über Schwerpunkte der Ratsarbeit seit der letzten Zusammenkunft. Eröffnet wurde die diesjährige Tagung vom 23./24. Oktober im jurassischen Franziskushaus, im Centre St-François in Delémont, mit einer Liturgischen Feier, die mit einer Meditation über Bilder von Charles Rouault die Teilnehmenden sammelte und auf die Thematik hinführte.

In der Begrüssung unterstrich sodann Prof. Marc Donzé, der im Auftrag der PPK die Tagung zu leiten hatte und charmant zu leiten verstand, die besondere Bedeutung der Tagungen der Interdiözesanen Koordination: Sie sind noch der einzige Ort, wo sich Katholiken und Katholikinnen aus der ganzen Schweiz treffen können, um über alle Fragen der praktischen kirchlichen Arbeit auszutauschen, und zwar als Mitverantwortliche und nicht als Experten und Expertinnen wie in anderen Gremien.

■ Kenntnisse und Erfahrungen

Als Thema wurde die «neue» Armut gewählt, weil dies von der letztjährigen Tagung vorgeschlagen worden war, die von ihrer Thematik her die dritte Tagung zu Ehe- und Familienpastoral war (SKZ 45/1991). Von Paul Stadler mit einer Gruppe vorbereitet, wurde diese erste Tagung zu einem neuen Themenkreis schwerpunktmässig in Ateliers bzw. unter Anleitung von Fachleuten in Werkstattarbeit durchgeführt. Das französischsprachige Atelier beschäftigte sich zum einen mit den Lücken im System der Sozialversicherung und zum andern mit der Auswirkung der (wirtschaftlichen) Krise auf das Erwerbsleben. Das eine deutschsprachige Atelier setzte sich mit speziellen Armutsrisiken für Frauen und das andere mit Sucht als Ursprung von Armut auseinander. Die Ateliers waren so angesetzt, dass die Teilnehmenden zwei der vier angebotenen wahrnehmen konnten. Eingeführt wurden sie jeweils durch ein Referat einer Expertin oder eines Experten, dem sich Rückfragen und ein Austausch anschlossen. Abschliessend wurden die bemerkenswertesten Ergebnisse dieser Gruppenarbeiten dem Plenum vorgestellt und im Hinblick auf die Arbeit von Seelsorgeräten diskutiert.

Die Gruppe, die sich mit den Lücken im System der Sozialversicherung befasst hatte – sie wurde von der Genfer Juristin Béatrice Despland, Spezialistin in Versicherungsrecht, begleitet – stellte zum einen die Komplexität des Versicherungsrechts heraus und angesichts der bestehenden Ungerechtigkeiten dieses Bereiches die Notwendigkeit, «uns gegen jede Ungerechtigkeit zu empören». Die vom Genfer Sozialarbeiter und Gewerkschafter Daniel Dind begleitete Gruppe zum Bereich «Erwerbsleben» machte namentlich auf die Deregulierungen in der Arbeitswelt aufmerksam und auf die unmenschlichen Härten, die sie zur Folge haben und die als «Flexibilität der Beschäftigung» beschönigt werden – wonach damit gerechnet wird, dass schon bald die Hälfte der Beschäftigten dauernd randständig ist. Den von Helen Gawrysz (Caritas Zürich) und Marianne Schindler (Verein Zürcher Oberländer Alleinerziehende) begleiteten Gruppen zu «Frauenarmut» wurde der Zusammenhang zwischen Armut und Mangel an Lebensqualität und die Bedeutung von Krankheit als eine Armutsursache wichtig. Den Gruppen zur «Suchtproblematik» schliesslich, sie wurden von Andre Rotzetter-Fröhlich – Sozialarbeiter in der Pfarrei Aarau und Mitglied der Basler Diözesanen Arbeitsgruppe Diakonie – begleitet, wurde der andere Zusammenhang von Sucht und Armut bewusst(er): Wer genügend Geld hat, gerät mit der Droge allein noch nicht auf die «Nullkarriere». Die von den meisten Drogenfachleuten befürwortete (gegebenenfalls ärztlich kontrollierte) Liberalisierung setzt denn auch hier an: den Drogenmarkt ökonomisch uninteressant machen und die Drogenkonsumenten so vom Zwang zur Kriminalität entlasten. Herausgestellt wurde aber auch die spirituelle Bedeutung der Suchtproblematik, insofern Sucht zutiefst mit Lebenssehnsucht zu tun hat.

■ **Auf die Ratsarbeit übertragen**

Bereits in seiner Einführung hatte Prof. Marc Donzé die Bedeutung der Handlungsbezogenheit betont: es gelte, in der Methode des «sehen, urteilen, handeln» alle drei Schritte zu tun. In gleicher Weise bezeichnete er es als bedeutsam, von der Berichterstattung über die Werkstatt-Arbeit zu Schlussfolgerungen und Vorschlägen für die Seelsorgeräte zu kommen. Die Berichte selber wiesen für ihn schon drei Schwerpunkte auf: sie betonten die Notwendigkeit der Information, bestanden darauf, dass von den Betroffenen auszugehen sei, und sie legten den Gedanken nahe, dass es in der Kirche für Diakonie Verantwortliche auch vor Ort – beispielsweise in den Pfarreiräten – geben muss.

Nach seinen Vorschlägen für Seelsorgeräte gefragt, antwortete Bischof Otmar Mäder, der als in der Bischofskonferenz für Pastoralplanung Verantwortlicher an der ganzen Tagung engagiert teilgenommen hatte, mit einer eigenen Zusammenfassung der Werkstatt-Berichte. Dabei ging er davon aus, dass es unter uns immer Armut geben werde: wenn die eine Form habe überwunden werden können, trete eine andere auf. Erträglich sei dies nur im Horizont der Liebe, aufgrund einer Spiritualität des Austauschs: Armut und Bedürftigkeit ermöglichen den Austausch; die Diakonia erscheint so als Ermöglichung von Koinonia; getragen werde ein solches Miteinander in der Verwurzelung in Gottes Liebe.

Für die Kirche, für die Gläubigen insgesamt stellte Bischof Otmar Mäder zweimal drei Aufgaben heraus: Zum einen stehe am Anfang die Orientierung (über die Armut), sodann müssten alle im Umgang mit den Armen sich deren Menschenwürde bewusst bleiben und schliesslich gelte es praktische Hilfe zu leisten, Hand anzulegen. Zum andern sei mehr Solidarität, Geschwisterlichkeit, anzustreben, wozu es auch die Mitarbeit in Gesellschaft und Staat brauche – die Gläubigen müssten politisch aktiv werden – sowie einen subsidiären Einsatz der Kirche (die Kirche ergänzt, was der Staat noch nicht oder nicht mehr leisten wolle oder könne).

Für einen diözesanen Seelsorgerat machte Bischof Otmar Mäder ebenfalls drei Aufgaben aus: Er sollte sich dafür einsetzen, dass es in den Pfarreien Verantwortliche für die Diakonie gebe; im diözesanen Seelsorgerat sollte «die neue Armut» ein immer wieder vorkommendes Thema sein, und zwar im Kontakt und Austausch mit den Pfarreiräten, in Kenntnis der von der diözesanen Diakonie geleisteten Arbeit, in Zusammenarbeit zum Beispiel mit Gewerkschaften, im Kontakt mit Arbeitsstellen und -gruppen (die auch auf Lücken aufmerksam gemacht werden könnten), sowie schliesslich durch die Bearbeitung von Einzelthemen. Als dritte Aufgabe nannte Bischof Otmar Mäder die interdiözesane Koordination, in deren Rahmen die Tagung selber stattfand.

Ganz am Schluss der Tagung wurde die Thematik der nächsten Sitzung der Interdiözesanen Koordination angesprochen. Die Wortmeldungen und die Stimmung der Teilnehmenden empfahlen der PPK, im Bereich der Diakonie zu bleiben und gleichsam ein Anschlussthema zu «Armut» zu suchen. Stattfinden wird diese nächste Sitzung am 24./25. September 1993 im Franziskushaus im solothurnischen Dulliken.

■ **Ein Informations- und Erfahrungsaustausch**

Ein regelmässiger Programmpunkt der Interdiözesanen Koordination sind die Berichte aus den diözesanen und kantonalen Seelsorgeräten. Die Berichterstatterinnen und Berichterstatter wurden von Paul Stadler, wissenschaftlicher Mitarbeiter des SPI, das der PPK das Sekretariat besorgt, zum voraus gebeten, «eine gute und interessante Auswahl an Information zu treffen und allenfalls eine schriftliche Zusammenfassung auszuteilen».

Im Seelsorgerat *des Bistums Basel* fanden seit der letzten interdiözesanen Tagung zwei Sitzungen statt und dazwischen Neuwahlen. Die eine Sitzung befasste sich mit «Esoterik und Kirche», die andere mit «Wohlstand und Armut in der Schweiz». Der Ausschuss der gewählten und delegierten Mitglieder des Seelsorgerates *des Bistums Chur* leidet unter der gegenwärtigen Situation und fragt: «Ist das, was wir in unserem Bistum in den letzten zwei Jahren erleben und erleiden, nicht auch unter die Thematik ‹Neue Armut› einzuordnen? Geht nicht auch diese ‹Armut› uns alle an? Unzählige Mitchristen unseres Bistums sind buchstäblich geistlich heimatlos geworden.» Der Seelsorgerat *des Bistums St. Gallen* erlebte seit der letzten Tagung nicht nur Neuwahlen, sondern eine Verkleinerung, weil einerseits die Anzahl der Dekanate vermindert wurde und anderseits nicht mehr der ganze Priesterrat Mitglied des Seelsorgerates ist. Befasst hat sich dieser Seelsorgerat mit Fragen der Katechese, und befassen wird er sich demnächst mit dem Problem der Arbeitslosigkeit. Der Seelsorgerat *des Bistums Lugano* hat auf die Einladung der PPK nicht geantwortet, was ausserordentlich bedauert wurde, wäre den Deutsch- und Westschweizern und -schweizerinnen in der Interdiözesanen Koordination an einer guten Beziehung zu den Tessinern und Tessinerinnen doch sehr gelegen. Der Seelsorgerat *des Bistums Sitten* liess sich entschuldigen, weil er mit dem Abschluss des Trienniums der Familie ausgelastet sei; zudem werde auf Wunsch des Diözesanbischofs sein Konzept überprüft. *Das Bistum Lausanne, Genf und Freiburg* hat keinen diözesanen Seelsorgerat, sondern nur kantonale sowie den interkantonalen deutschsprachigen.

Für den Seelsorgerat *des Kantons Freiburg* gab es vor Jahresfrist Neuwahlen. Nachdem er in den ersten Monaten seine Aktivitäten zugunsten der Wahlvorbereitungen für die Konstituierende Versammlung der Landeskirche beschränkt hatte, wird er nun sein Hauptthema aufnehmen: «Heute evangelisieren über die Familie. Wie können wir den Glauben in unserem Kanton mit Hilfe der Familie stärken?» Der *deutschsprachige interkantonale Seelsorgerat* des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg hat sich nicht gemeldet. Der Seelsorgerat *des Kantons Waadt* hat sich mit der Problematik der wiederverheirateten Geschiedenen und der (wirtschaftlichen) Unsicherheit befasst sowie eine Verschränkung der Dekanats- und Pfarreiseelsorgeräte überlegt. Mit der Thematik der wiederverheirateten Geschiedenen hat sich auch der Seelsorgerat *des Kantons Genf* befasst – der Seelsorgerat *des Kantons Neuenburg* hat sich entschuldigt –; zudem hat er sich mit den evangelisch-reformierten Amtskollegen und -kolleginnen getroffen, nachdem die ökumenische Zusammenarbeit im Rahmen von «Chrétiens pour l'an 2000» offenbar zu schwierig geworden ist.

Der Seelsorgerat *des Kantons Basel-Stadt* hat sich mit dem Entwurf eines Pastoralkonzepts, mit der Frage des Firmalters und – im Hinblick auf die Schulreform 1994 – mit dem schulischen Religionsunterricht befasst. Der Seelsorgerat *des Kantons Jura* hat die Familienthematik weitergeführt und in Zusammenarbeit mit Caritas Jura neu die Armutsthematik aufgenommen unter dem Leitwort «Être à l'écoute des autres, les comprendre et les aider – Aufmerksam sein für andere, sie verstehen und ihnen helfen». (Als gastgebender Rat hatten er und Bischofsvikar Claude Schaller am Abend zuvor die Tagung der Interdiözesanen Koordination zu einem «Freundschaftsglas» eingeladen.) Der Seelsorgerat *des Kantons Solothurn* hofft, dass für seinen Kanton bald ein Regionaldekan ernannt wird, als dessen Gesprächspartner er sich versteht. Für den Seelsorgerat *des Kantons Luzern*, der nicht vertreten war, aber einen schriftlichen Bericht verfasst hatte, stellte P. Walter Ludin OFMCap die Bedeutung des auf den 25. September 1993 geplanten Begegnungstages und der Arbeitsgruppe «beobachten/reagieren» heraus. Mit der Armutsthematik bereits befasst hat sich auch der Seelsorgerat *des Kantons Thurgau*; die Ergebnisse der diesbezüglichen Arbeiten wird er am kommen-

den 28. November den Kirchenvorsteherschaften und Pfarreiräten des ganzen Kantons vorstellen.

Der Seelsorgerat *des Kantons Graubünden* arbeitet vor allem in den Dekanaten, in denen die sogenannten Spurgruppen unter anderem verschiedene Kurse anbieten. Seine diesjährige grosse Tagung ist noch einmal einer ehe- und familienpastoralen Frage gewidmet. Der Seelsorgerat *des Kantons Zürich* hat sich von der Tagung abgemeldet. Der Seelsorgerat *des Kantons Obwalden* befasste sich und wird sich weiter befassen mit den Themen «Familie» und «Chur», wobei er hofft, «dass Chur endlich einen Abschluss finden wird». Der Seelsorgerat *des Kantons Uri* bereitete vor allem den Neubeginn 1993 vor. In der Arbeit des Seelsorgerates *des Kantons Schwyz* schliesslich ist kein eigentlicher Schwerpunkt auszumachen, weil er wie kein anderer Seelsorgerat ein grosses Angebot von verschiedenen Diensten bereithält und so eigentlich mehr eine kantonale pastorale Arbeitsstelle als ein Rat ist. Dieses Jahr merkte er immerhin an, dass die Schwyzer Stimmbürger und Stimmbürgerinnen einer sauberen Entflechtung von Staat und Kirche zugestimmt haben. Gleichentags wie die Interdiözesane Koordination tagte, fand die Jahresversammlung des schwyzerischen Seelsorgerates statt, deren Arbeitsteil dem Thema *lebendige Ortskirche* gewidmet war. *Lebendige Ortskirche*, das konnte ich als Bericherstatter auch als Anliegen noch jeder Tagung – auch der diesjährigen – der Interdiözesanen Koordination wahrnehmen.

Rolf Weibel

Forum der Laientheologinnen und Laientheologen des Bistums Chur

Die diesjährige Jahresversammlung des Forums der Laientheologinnen und Laientheologen des Bistums Chur fand am 14. September im Centrum 66 in Zürich statt. Der übliche geschäftliche Teil bildete diesmal zusammen mit einem Informationsteil das Gerüst der Tagung. Der Vorstand hatte vorgesehen, dass in diesem informativen Teil zuerst verschiedene massgebliche Personen über die Ausbildung (Seminar, Pastoralkurs) und die Sendung bzw. Stellung (Missio, Institutio, Eignungsurkunde, Dienstausweis) der Pastoralassistenten berichten sollten. Danach würde sich die Möglichkeit zu Rückfragen und zur Diskussion bieten.

■ Jahrestagung

Sprecher Markus Widmer, Egg (ZH), konnte 42 Teilnehmende begrüssen. In seinem Jahresbericht sprach er von einem Jahr ohne viel Bewegung – sein Eindruck: Treten an Ort! Der Vorstand kam fünfmal zusammen und beschäftigte sich vorrangig mit der Institutiofrage. Das übliche Gespräch mit dem Bischof unterblieb. Wir hatten ihm mitgeteilt, dass wir den Sinn dieses Treffens nicht einsähen, wenn wir nicht verbindlich über Themen mit ihm reden könnten. Das letzte Mal hatten wir uns nach den späteren Entscheiden in der Seminarfrage überhaupt nicht ernst genommen gefühlt.

Der Vorsitzende streifte in seinem Bericht auch das Treffen mit den Vorständen der andern Schweizer Bistümer. Dieser Austausch wirkte ermutigend. Damit die Studentenschaft unmittelbar ins Forum eingebunden ist, nahm mit Anita Zocchi vom Studierendenforum neu eine Vertreterin der Studierenden an den Vorstandssitzungen teil.

Brigitte Fischer berichtete anschliessend über die Tätigkeit des Priesterrates. Sie erwähnte die vielen Themen, die zur Sprache gekommen sind. Es sei aber immer wieder um Grundsätzliches gegangen: über Sinn und Aufgabe des Priesterrates, um das Verhalten des Bischofs, um das Vertrauen usw. Eher am Rand sei auch über die Missio und die Institutio gesprochen worden.

Aus der Versammlung kam danach verschiedentlich der Aufruf, dass wir selber geeint auftreten sollen. Es dürfe kein Keil zwischen uns und die Priester getrieben werden können. Der Widerstand des grossen Teils im Priesterrat soll durch uns unterstützt werden.

■ Rastatt

Markus Widmer berichtete anschliessend über die Tätigkeit der Liturgiekommission. Die Kommission beschäftigte sich vor allem mit den priesterlosen Gottesdiensten, wobei man feststellte, dass es in verschiedener Hinsicht schwierig sei, den ganz unterschiedlichen Verhältnissen im Bistum Rechnung zu tragen.

Danach erwähnte Markus Widmer auch die internationale Vorständetagung in Rastatt (D) vom 4.–6. Mai 1992, an der er als einziger Vertreter aus der Schweiz (!) teilgenommen hat. Das Hauptthema lautete: «Laien als Gemeindeleiter». Die Grundstimmung dabei: «Ja, aber» – ja, aber auch Kompetenzen und mehr Teamarbeit. Anderseits hätten einige Teilnehmer der Tagung zu bedenken gegeben, dass unsere Berufsgruppe einmal klar die Option für die Randgruppen getroffen hätte und nun nicht wieder in Richtung Amt gezielt werden solle – ein gewisses Dilemma, in dem auch wir in der Schweiz stehen.

■ Wahlen

Nach mehrjähriger Mitarbeit im Vorstand demissionierten Brigitte Fischer, Niederurnen, und Beate Kaschel, Schaan. An ihrer Stelle ziehen Ursi Uhl, Affoltern a. A., und Christoph Jakober, Chur, neu in den Vorstand ein. Für Anita Zocchi bestimmt die Studentenversammlung im Oktober eine Nachfolgerin oder einen Nachfolger.

Über die Form unserer nächsten Tagung entstand danach eine rege Diskussion. Als nächste Zusammenkunft kristallisierte sich schliesslich eine zweitägige (Vorabend/Vormittag) thematische Tagung heraus.

■ Information aus erster Hand

Zu diesem zweiten Teil begrüsste der Vorsitzende Christoph Casetti als Ordinariatsvertreter, Willy Gasser von der Dekanenkonferenz, Professor Karl Kirchhofer vom 3. Bildungsweg und Moderator Peter Rutz vom Seminar in Chur. Er betonte – wie dies eingangs der Tagung gewünscht worden war –, dass ihre Anwesenheit nicht automatisch einer Billigung ihrer Standpunkte gleichkomme, sondern dass wir von ihnen kompetente Informationen aus erster Hand erhalten möchten.

Zuerst stellte Anita Zocchi vom Studierendenforum die an sich bekannte Entwicklung des Churer Seminars im vergangenen Jahr recht detailliert und sehr fundiert dar. Sie schloss mit der Feststellung, dass ein recht schwieriges neues Studienjahr bevorstehe.

Christoph Jakober äusserte sich anschliessend als Pastoraljahresabsolvent zum vergangenen und zum neuen Pastoralkurs. Anfänglich gab es im Sommer/Herbst 1991 ein längeres Hin und Her, bis das Programm feststand. Aufgrund der letztjährigen Erfahrungen hat nun Moderator Peter Rutz neue Richtlinien für den Pastoralkurs ausgearbeitet. Somit haben die zwölf Männer und die eine Frau des neuen Kurses mindestens einen ruhigeren Start in ihr Pastoraljahr. Die neuen Richtlinien sollen auch die vorgekommene Bevorzugung von Priesteramtskandidaten gegenüber künftigen Laienseelsorgern ausmerzen. Weiter schreiben sie vor, dass Ausländer ein Jahr vor Beginn des Pastoraljahres in der Schweiz gearbeitet haben müs-

sen. In diesem Zusammenhang wurde auf die Schwierigkeit der dauerhaften Aufenthaltsbewilligung hingewiesen. Um sie zu erhalten, müssen Ausländer während fünf Jahren zu 100% in der Schweiz gearbeitet haben, nicht nur 80% wie dies im Pastoraljahr der Fall ist.

Christoph Jakober erwähnte auch den Bericht mit Statistikfragen, der am Ende des Pastoraljahres neu von den Absolvierenden gewünscht werde. Er komme ihm wie ein Beichtspiegel vor. Peter Rutz bezeichnete diesen jedoch als Hilfe, nicht als Vorschrift. Im übrigen sei er von Luzern übernommen worden. Zurück blieb dennoch der Eindruck, dass Papier fehlendes Vertrauen ersetzen müsse. Früher hatten jeweils Gespräche mit dem Regens genügt.

■ **Institutio**

Der Vorstand hat sich in letzter Zeit vor allem mit der Institutio befasst. Bekanntlich kann Bischof Wolfgang Haas die bisherige Praxis wegen der Parallelisierung zur Priesterweihe/Inkardination nicht akzeptieren. Christoph Casetti hat deshalb dem Vorstand einen vom Bischof genehmigten Neuvorschlag für die Institutio vorgelegt. Dieser wurde zu einer Eignungsurkunde umgearbeitet (analog St. Gallen). Dies wäre etwas Einheitliches, gleichsam ein Berufsausweis, den am Ende der theoretischen und praktischen Ausbildung alle Pastoralassistenten und -assistentinnen erhalten sollten. Diese Urkunde würde die Missio und die Institutio aber nicht ersetzen.

In der Diskussion am Nachmittag verstärkte sich jedoch mehr und mehr die Ansicht, dass wir eine solche Urkunde nicht bräuchten und dass die Missio genüge. Ein solches Papier bedeute eher eine Anerkennung von Wolfgang Haas als Bischof, als dass wir damit mehr geschätzt und ernster genommen würden.

■ **Ausbildung/Seminar**

Recht intensiv wurde über die Ausbildung und das Seminar gesprochen. Professor Karl Kirchhofer bedauerte das Ende des Integrierten Seminars. Dies bedeute für ihn ein Verlust, da es trotz einiger Mängel eine ganzheitliche Ausbildung ermöglicht habe. Zum allenthalben gehörten Vorwurf, aus dem 3. Bildungsweg seien zuwenig Priester hervorgegangen, stellte er fest, dass die meisten Studierenden entweder verheiratet und/oder Frauen gewesen seien...

Als Vertreter der Dekane gab Willy Gasser ebenfalls seiner Hilflosigkeit über die Ausbildung in der gegenwärtigen Bistumssituation Ausdruck. Einerseits freue es ihn, dass der 3. Bildungsweg in Luzern weitergeführt werden könne, anderseits sei er traurig, dass Chur als Ausbildungsstätte nicht mehr empfohlen werden könne.

Demgegenüber bedauerte anderseits Moderator Peter Rutz, dass die jungen Leute nicht mehr nach Chur geschickt werden sollten. Es sei ihm bewusst, dass «die nächsten Jahre keine normalen sein werden». Anfragen aus der Versammlung zum Lauretanum (Anzahl Studenten, Unterrichtende, Stundenplan usw.) und zur Zukunft des Seminars beantwortete er ausführlich.

■ **Gedämpfte Stimmung**

Trotzdem: es herrschte eine gedämpfte Stimmung. Viele Bedenken konnten nicht befriedigend geklärt werden. Offene Fragen blieben zurück. Solch geäussertes Unbehagen, solche Bedenken und Fragen lauteten etwa:

- Sind Laienseelsorger, besonders Frauen, nach der vollen Umstrukturierung des Seminars überhaupt noch willkommen?
- Chur wird nicht mehr unser Seminar sein, sondern zu einem Sammelort für Seminaristen mit traditionalistisch-fundamentalistischer Ausrichtung.
- Ausschliesslich eine bestimmte Theologie scheint die richtige zu sein. Das Kirchenrecht steht über dem Evangelium.
- Wir wird die Zusammenarbeit mit der neuen Priestergeneration möglich sein?
- Wie wird die spirituelle Begleitung der Laientheologinnen und -theologen gewährleistet? Vorgesehen ist ein Mentorat.
- Die Missio soll weiterhin auf den Ortspfarrer, nicht wie früher auf die Pfarrei hin, ausgestellt werden; gemäss Christoph Casetti die «adäquatere Formulierung» für den Bischof.

Einen kleinen Lichtpunkt setzte Beate Kaschel zum Schluss der Tagung mit dem Text «Ich hatte einen Traum» von Wilfried Schumacher. *Konrad Schelbert*

Konrad Schelbert ist seit 5 Jahren Pastoralassistent in Ingenbohl-Brunnen

Hinweise

Tagung für geistliche Begleiterinnen und Begleiter von Ordensgemeinschaften

Im März 1993 werden wir mit P. Robert Hotz SJ, Zürich, eine Tagung durchführen mit dem Thema: «Östliche Spiritualität». P. Hotz ist ausgewiesener Kenner der Ostkirche. Er hat Zugang zu den Schätzen der östlichen Tradition. Der provisorische Stoffplan sieht wie folgt aus:

- Unterschied zwischen östlicher und westlicher Geistigkeit,
- Schätze der östlichen Tradition – Spiritualität *vor* Theologie,
- die Bedeutung des Mönchtums (Schüler-Meister-Verhältnis),
- das Gebet (Jesusgebet),
- das östliche Denken – Bildtheologie (Ikone),
- Liturgie – Tonbeispiele.

Zu dieser Tagung laden wir alle Spirituale und geistlichen Leiter von Ordensgemeinschaften, Pfarrgeistliche, die Gruppen von Ordensfrauen in ihren Pfarreien begleiten, Oberinnen religiöser Frauengemeinschaften und deren Vertreterinnen ein.

Unser Referent wird uns kompetent durch die Tagung führen. Daher reservieren Sie sich bitte die Tage vom 22.–24. März 1993. Die Tagung wird wie immer im Priesterseminar St. Beat, Adligenswilerstrasse 15, 6006 Luzern, sein.

Anmeldungen nimmt entgegen: Sr. Thea Rogger, Sonnhaldenstrasse 2, 6283 Baldegg. Der Kurs beginnt am Montag um 10 Uhr und endet am Mittwoch nach dem Mittagessen.

Für die Arbeitsgruppe:

Sr. Thea Rogger

«Frauen gestalten die Welt»

Die Mitglieder der Gemeinsamen Theologischen Kommission von Fastenopfer und Brot für alle haben an einer zweitägigen Planungssitzung in Dulliken die Linien für die Fastenaktion 1994 festgelegt: Nach dem Afrika-Jahr 1993, dessen Planung schon

weit fortgeschritten ist, soll es ein «Frauenjahr» werden. Als Arbeitstitel steht über der Aktion: «Frauen gestalten die Welt». In Arbeitsgruppen und Plenarsitzungen wurden Zielsetzung und thematische Grundausrichtung beschlossen. Ziel der Aktion wird sein:

- auf Frauen bei uns und aus der Dritten Welt zu hören, damit geschwisterliche Partnerschaft entstehen und wachsen kann,
- wahrzunehmen, welche Situationen und Probleme Frauen besonders hart treffen,
- anzuerkennen, was Frauen leisten und welche Initiativen von ihnen ausgehen.

Sechs Perspektiven, die ein Ganzes bilden, prägen die sechs Wochen der Fastenzeit 1994:

1. Frau – Erde, mit dem zentralen Thema «Ernährung»,
2. Frau – Leben, mit dem Schwerpunkt «Gesundheit»,
3. Frau – Freiheit, mit dem Thema «Macht»,
4. Frau – Frieden, mit «Gewalt» als Schwerpunkt,
5. Frau – Geschichte und Zukunft,
6. Frau – Religion, mit Blick auf das Osterereignis und die Rolle der Frau in der Heilsgeschichte.

Mitgeteilt

Amtlicher Teil

Bistum Basel

■ **Akolythat und Lektorat**

Am 21. Oktober 1992, erteilte Mgr. Martin Gächter, Weihbischof der Diözese Basel, in der Kapelle des Seminars St. Beat in Luzern, das Lektorat und Akolythat an:

von Däniken Stefan, von Niedererlinsbach in Dulliken,

Lischer Philippe, von und in Hitzkirch,

Moosbrugger Thierry, von Bern in Basel.

Bischöfliche Kanzlei

Bistum Chur

■ **Im Herrn verschieden**

Vorburger Walter, Pfarrprovisor, Maseltrangen (SG)

Der Verstorbene wurde am 21. Dezember 1915 in St. Margrethen (SG) geboren und am 29. März 1940 in St. Gallen zum Priester geweiht. Er war tätig als Vikar in Herz Jesu, Zürich-Wiedikon (1942–1956), als Pfarrer in Schlieren (1956–1980) und als Pfarrprovisor in Maseltrangen (SG) (ab 1981). Er starb am 18. Oktober 1992 in Maseltrangen und wurde daselbst am 23. Oktober 1992 beerdigt.

Verstorbene

Dr. Theo Frey, Bütschwil

Nach gut dreiwöchiger, schwerer Krankheit starb am 25. Juli 1992 im Spital Wattwil Pfarrer Dr. Theo Frey, Bütschwil. Der liebe Gott hat ihn offensichtlich von der Arbeit weggeholt, denn bis zum für Theo Frey unfreiwilligen Spitaleintritt – Spitaleinlieferung ist wohl das treffendere Wort – war er ganz in die ihm liebe Seelsorgsarbeit vertieft. Wohl kaum einmal hat er gerne und willig andere machen lassen, was er selber tun konnte. Selbst die Pfarrblattspalten im wöchentlich erscheinenden «Arlesheimer» waren bis zuletzt von ihm persönlich geprägt. Vor mir liegt ein Ausschnitt, erschienen am 16. Januar 1991, dahin lautend, aus der etwas reduzierten Gottesdienstordnung sei unschwer zu erkennen, dass einer der beiden Priester Bütschwils abwesend sein müsse. Diesmal sei er es selber, der für zwei Wochen in eine Kur gehe, um sein «Gehwerk» zu kurieren. Im folgenden Abschnitt lud er zum Seniorenausflug ein, beifügend, dass es Leute gebe, die finden, sie seien zu jung für Senioren-Veranstaltungen. Und wörtlich: «Wer sich nicht geniert, die AHV in Empfang zu nehmen, braucht sich auch nicht zu genieren, sich zu den Senioren zu zählen.»

Das war ganz Pfarrer Frey, ganz die Sprache, die er anzuwenden pflegte, deutlich seine Meinung zum Ausdruck bringend, vielfach humorvoll, geistreich witzig, aber nicht verletzend. Umgekehrt konnte ihn Kritik persönlich treffen. Ich erinnere mich an gezielte Vorwürfe anlässlich einer Zusammenkunft von Pfarreiräten in Wil nach dem regionalen Treffen auf der Iddaburg, weil die Laien zu wenig einbezogen worden waren. Ich versuchte den Kritikern die Situation zu vergegenwärtigen, in welcher die heute älteren Priester damals ausgebildet worden waren. Nach der Zusammenkunft kam Pfarrer Frey zu mir, um mir das Du anzubieten, etwas, das ich gerade bei ihm nie erwartet hatte.

Theo Frey war am 22. Novemer 1918 als Bürger von Au im St. Galler Rheintal in Marbach geboren worden, wo er im Kreis von lieben Geschwistern in einer durch den katholischen Glauben und eine daraus abgeleitete Lebensweise seiner Eltern geprägten Familie aufgewachsen ist. Dort hat er die Volksschule besucht, bevor er in Appenzell ins Kollegium eingetreten ist. Für die letzten Jahre des Gymnasiums und für die Matura wechselte er nach Stans. In Freiburg studierte er zunächst Theologie und später Geschichte; sein Doktorat machte er beim damals bekannten, ja berühmten Professor Vasella. Sein Erststudium war immer wieder durch zu leistende Aktivdieste unterbrochen worden.

Am 22. März 1947 empfing dann Diakon Theo Frey zusammen mit anderen Weihekandidaten, unter ihnen Otmar Mäder, der heutige St. Galler Diözesanbischof, die Priesterweihe. Anfangs April feierte er in Marbach seine Primiz, und bereits eine Woche später trat er in Herisau als Vikar seine erste Seelsorgerstelle an. Am Jahreswechsel 1949/50 wechselte er als Kaplan nach Wil. Zehn Jahre später folgte die Wahl zum Pfarrer von Ebnat-Kappel. Am 9. Mai 1965 trat er, damals 47jährig, als Nachfolger von Josef Good seine Lebensstelle als Dorfpfarrer von Bütschwil an. Zwei Kapläne gehörten damals zum festen Bestand des Seelsorgeteams, dazu ein Priester als Sekundarlehrer, der ebenfalls für Gottesdienste und andere priesterliche Funktionen zur Verfügung stand. Doch schon zwölf Jahre später gab es keinen Kaplan mehr; eine Katechetin und ein Jugendseelsorger waren an ihre Stelle getreten. Freilich, als Pfarrer Frey 1982 sich bereit erklärte, die Aufgaben eines Dekans im damals schon recht grossen Dekanat Wil zu übernehmen, musste er wieder einen Kaplan haben, zumal eine ganze Reihe von «Nebenaufgaben» ebenfalls Pfarrer Frey übertragen worden waren. Allerdings, in der Liste der Feldprediger stand 1979 der Name Theo Frey nicht mehr. Bütschwil jedoch schätzte seine Dienste als Präsident der dortigen Schulkommission, zumal als Präsident der katholischen Mädchensekundarschule Bütschwil und damit als erster Verantwortlicher für den Schulhausneubau an der Grämigerstrasse, der so konzipiert worden war, dass er später bei der Aufhebung der katholischen Mädchensekundarschule nahtlos ins Oberstufenzentrum integriert werden konte. An Bauaufgaben waren für Pfarrer Frey hinzugekommen die neue Antoniuskapelle in Chromen, die Renovation der Schutzengelkapelle und die Mitgestaltung des Andachtsraumes im Alters- und Pflegeheim.

Theo Frey war sein ganzes Leben lang Seelsorger. Diese seine Hauptaufgabe durchzieht sein ganzes priesterliches Leben von der Weihe bis zum Tode, von Herisau bis Bütschwil unter Einschluss von Dietfurt, das von Bütschwil aus betreut und wo regelmässig am Sonntag Gottesdienst gehalten wird. Dank seiner menschlichen Fähigkeiten, seiner Feinfühligkeit, seinem Wohlwollen, das er primär weniger bemittelte Mitmenschen spüren liess, seiner Initiative, seinem selbstlosen Glaubenseifer und vor allem seiner schier grenzlosen Dialogbereitschaft besass er das volle Vertrauen der ganzen Bevölkerung. Wenn er sich bei verschiedenen Gelegenheiten, bei seinem silbernen Priesterjubiläum und am 40. Jahrestag seiner Weihe, als er zwanzig und fünfundzwanzig Jahre in Bütschwil wirkte, feiern liess, so immer mit dem Hauptanliegen, seiner Pfarrei Gelegenheit zu einem Fest zu geben. Gemeinschaft muss man feiern können. Diese seine Absicht ist letztmals sogar beim Leidmahl nach der Beerdigung von Pfarrer Frey in Bütschwil spürbar geworden; der heutige Kaplan Reto Oberholzer hat im einleitenden Tischgebet eigens darauf hingewiesen.

Der Pfarrei immer wieder zu einem Erlebnis zu verhelfen entsprang auch die Absicht von Pfarrer Frey als dem Seelsorger der einzigen Kilianspfarrei in der Schweiz, mit der Kirchenbehörde von Würzburg Kontakte aufzunehmen. So sind etliche Bütschwiler an die Grabstätte des heiligen Kilian in der erwähnten deutschen Bischofsstadt gepilgert und Würzburger weilten immer wieder in Bütschwil zu Gast. Frucht dieser immer enger gewordenen Beziehung war ein Anerkennungsschreiben von Bischof Paul Werner Scheele, das im Trauergottesdienst in Bütschwil verlesen wurde. Es war übrigens ein schönes Zeichen von Freundschaft, dass der frühere Direktor des Idda-

heimes in Lütisburg und nachmalige Bischöfliche Kanzler, Pfarrer Albert Breu, die Abdankung halten sollte, er, der schon zu wiederholten Malen an einem Fest Theo Freys die Predigt gehalten hatte. Den Ausführungen Albert Breus sind verschiedene der in diesem Nachruf festgehaltene Details entnommen.

Theo Frey durfte an seinem Sterbetag mit dem «Leistungsausweis» vor Gott hintreten, während eines 47jährigen priesterlichen Wirkens unermüdlich für die ihm anvertrauten Menschen gearbeitet und durch diesen Dienst ihnen gegenüber Gottes Auftrag optimal erfüllt zu haben. Gott schenke ihm dafür seine nie ablassende Liebe.

Arnold B. Stampfli

Arnold B. Stampfli ist Informationsbeauftragter des Bistums und des Katholischen Konfessionsteils St. Gallen

Neue Bücher

Miteinander älter werden

Albrecht Roos (Hrsg.), Miteinander älter werden. Kirchlich-diakonischer Kongress zu Fragen des Alters und des Altwerdens, Quell Verlag, Stuttgart 1990, 256 S.

Für drei Jahrgänge junger Menschen haben wir ein vorbildliches Netz der Jugendarbeit. Wie aber sieht es mit den dreissig Jahrgängen alter Menschen aus? Wie sind da die Netze der Altenpastoral und Altenhilfe beschaffen? Können sie die immer grösser werdende ältere Generation tragen?

Der Kongress «Miteinander älter werden» wollte zu neuem Bewusstsein ermutigen, dass es unendlich viele Möglichkeiten gibt, und dass es auch eine Lust sein kann, älter zu sein. Der Bericht beschreibt eindrücklich, wie verschiedenste Menschen und Gruppen sich mit dem «Neuland Alter» auseinandersetzten.

«Neuland Alter», Abenteuer Alter – der aus dem Berufsleben ausgeschiedene Mensch muss sich mit der Tatsache auseinandersetzen, dass er vielleicht noch ein Viertel oder sogar ein Drittel seines gesamten Lebens vor sich hat. Welche Entwicklungsmöglichkeiten hat der alternde oder alte Mensch in diesem Lebensabschnitt? Wie kann er gestützt und gefördert werden?

Einige Gedanken und Impulse von Kongressteilnehmern seien genannt: «Der grössere Freiraum, den Menschen nach der Erwerbsphase haben, gibt der Gemeinde die Möglichkeit, gemeinsam Leben zu praktizieren. Die Kirche kann von vielen neu erlebt werden als Lerngemeinschaft, als Tischgemeinschaft...» (S. 52). «Dabei könnten auch das gemeinsame Essen, die Bewegung, kurz der verantwortliche Umgang mit unseren körperlichen und seelischen Kräften, die Selbständigkeit in der unmittelbaren Lebensgestaltung eine weitaus grössere Rolle in der kirchlichen Altenarbeit spielen... Die neuere Pathologie hat nachgewiesen, wie seelische, mitmenschliche Zuwendung heilende biochemische Prozesse im kranken Körper in Gang setzt. Wir könnten heute wieder einen neuen Zugang zu dem heilenden Auftrag in der Gemeinde bekommen, der die Medizin, die Rehabilitation und die aktivierende Pflege keineswegs zu verachten braucht» (S. 49f.). «Mein Ziel ist es, dass wir unsere Begegnungsstätten und Gemeindehäuser weiterentwickeln und öffnen als Kommunikations- und Selbsthilfezentren für jung und alt, mit gemeinsamem Mittagstisch, wo Ältere und Arbeitslose kochen, wo Kinder berufstätiger Mütter Platz finden und mithelfen, nicht mehr gehfähigen älteren Menschen das warme Essen ins Haus zu bringen. Es könnte ein Ort sein für Hausaufgabenbetreuung und gemeinsame Interessengruppen vom Englischkonversationszirkel bis hin zu der vom pensionierten Fachmann betreuten Fahrradreparaturwerkstatt. – Räume und Menschen wären vorhanden. Wir müssen sie nur zusammenführen» (S. 190).

Der Kongressbericht macht deutlich, dass es an Ideen und Phantasien, vorbildlichen Initiativen und Projekten nicht fehlt. Leider fehlen vielerorts noch die politischen Überzeugungen, die personellen und finanziellen Mittel, um die Tat besser folgen zu lassen. Dieser Kongress hat zum ersten Mal Beteiligte der Altenarbeit in Kirche und Diakonie zusammengeführt und das gemeinsame Gespräch möglich gemacht. Betroffene und Beteiligte aus unterschiedlichsten Arbeitsfeldern und Verantwortungsbereichen versuchten, die grosse Herausforderung «Alter» wahrzunehmen. Das begonnene Gespräch muss nun fortgesetzt werden.

Uwe W. Burrichter

Das Kloster Lambach

Paul-Werner Scheele, Die Herrlichkeit des Herrn. Die Lambacher Fresken aus der Zeit des heiligen Adalbero, Echter Verlag, Würzburg 1990, 136 Seiten.

Dass der Bischof von Würzburg, Paul-Werner Scheele einen Kunstband über ein österreichisches Kulturobjekt herausgibt, hat seine besonder Bewandtnis. Der als Heiliger verehrte Adalbero (1010 [?] – 1090), Bischof von Würzburg, hatte als letzter der Grafen von Lambach-Wels im Stammland seiner Väter am Nordufer der Traun ein Benediktinerkloster gegründet. Zusammen mit Bischof Altmann von Passau und Bischof Gebhard von Salzburg war Adalbero ein treuer Gefolgsmann des Papstes im Investiturkampf. Er selber reformierte als Exponent des Reformkreises von Gorze eine Reihe von Klöstern in fränkischen und bayerischen Landen (Banz, Amorbach, Münsterschwarzach usw.).

Der von Heinrich IV. bedrängte Reformbischof stattete sein Erbkloster in Lambach besonders reich aus. Von Lambach aus erfolgte übrigens auch die Gründung der später bedeutenden Reformabtei Melk an der Donau. 1089 wurde in Lambach die erste Klosterkirche von den Bischöfen Altmann von Passau und Adalbero von Würzburg eingeweiht. Unter barocker Gewandung haben sich Teile der Basilika von 1089 erhalten. 1957 hat man unter dem Verputz des Westwerkes Fresken spätottonisch-byzantinischen Stils der Gründerzeit ans Tageslicht gefördert. Die so ans Tageslicht gebrachten Fresken überraschen durch ihren selten frischen Erhaltungszustand. Für das sonst barocke Österreich stellen sie eine seltene Sehenswürdigkeit dar. Der Freskenzyklus ist thematisch geschlossen dem Thema Epiphanie gewidmet.

Der reich bebilderte Band von Bischof Paul-Werner Scheele behandelt im historischen Teil eingehend seinen heiligen Vorgänger Adalbero und die Beziehungen vom Frankenland nach Oberösterreich. Ebenso behutsam umschreibt er die kunsthistorische Ortung und die theologischen Zusammenhänge, die im Bilderzyklus das Thema Epiphanie umschreiben, zu dem Anstösse aus Byzanz nach dem Westen fliessen. So stellt dieses schön illustrierte Buch zugleich eine umfassende kunsthistorische, theologiegeschichtliche Repräsentation dar.

Leo Ettlin

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Uwe W. Burrichter, Pastoralassistent, Postfach 244, 8053 Zürich

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Vitus Huonder, Privatdozent, Generalvikar, Hof 19, 7000 Chur

Dr. Walter Kirchschläger, Professor, Seestrasse 93, 6047 Kastanienbaum

Dr. Urs Köppel, SKAF, Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern

Konrad Schelbert, Schwyzerstrasse 17, 6440 Brunnen

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Klosterhof 6 b, 9000 St. Gallen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-162 01-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 95.–;
Ausland Fr. 95.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 63.–.
Einzelnummer: Fr. 2.50 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Römisch-Katholische Kirchgemeinde Klingnau

Für unsere Pfarrei St. Katharina suchen wir einen

Katecheten

oder eine

Katechetin

im Vollamt

Aufgabenbereich:
- Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe;
- Begleitung der kirchlichen Jugendgruppen;
- nachschulische Jugendarbeit;
- Mitarbeit in Liturgie, Verkündigung und in der allgemeinen Pfarreiseelsorge.

Unsere Pfarrei arbeitet zusammen mit den Pfarreien Döttingen und Koblenz in der Seelsorgeregion «Rechtes Unteres Aaretal» mit einem gut eingespielten Seelsorgerteam.

Stellenantritt möglichst bald oder nach Vereinbarung; allenfalls ist eine 80-%-Anstellung denkbar; es wäre auch möglich, dass ein Ehepaar das Pensum teilt.

Besoldung gemäss Richtlinien der Aargauischen Landeskirche. Zentral gelegene Dienstwohnung kann angeboten werden.

Nähere Auskünfte erteilt Ihnen Pfarreileiter Walter Blum-Hitz, Sonnengasse 28, 5313 Klingnau, Telefon 056-45 22 00.

Bewerbungen sind zu richten an Franz Rüegg, Präsident der Kirchenpflege, Steigring 11, 5313 Klingnau

Rauchfreie

Opferlichte

in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen. Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt und können mehrmals nachgefüllt werden.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

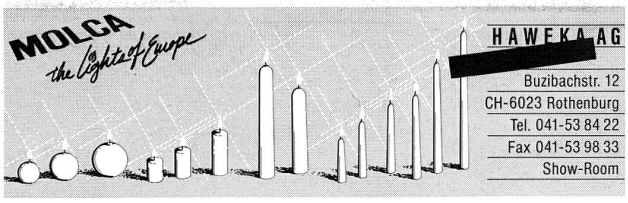
HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32



Katholische Kirchgemeinde Stäfa

Haben Sie Freude, Neues anzufangen, am Aufbau einer lebendigen Pfarrei mitzuwirken?

In unser neues Seelsorgeteam suchen wir eine/n

Pastoralassistentin/-en

auf den baldmöglichsten Zeitpunkt.

Zu Ihrem Arbeitsfeld können u.a. gehören:
- Mitarbeit im Seelsorgeteam
- Jugendarbeit
- Erwachsenenbildung
- Predigt und Gottesdienstgestaltung
- Religionsunterricht

Sie finden bei uns eine vielfältige und abwechslungsreiche Tätigkeit, so dass Ihr genaues Arbeitsfeld gemäss Ihren Fähigkeiten und Ihrer Initiative abgesteckt wird.

Auskunft erteilt Ihnen gerne unser Kirchgemeindepräsident Armin Reichlin, Allenbergstrasse 24, 8712 Stäfa, Telefon 01-926 56 01.
Er nimmt auch Ihre Bewerbung entgegen

UNERWARTET NAH!

Schweizer
Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT KERZEN
Gebr. Lienert AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln, Telefon 055-53 23 81

AZA 6002 LUZERN

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989

44/29. 10. 92